

Gender Studies
Vom Unterschied der Geschlechter

Das Geschlecht der Natur

Feministische Beiträge
zur Geschichte und Theorie
der Naturwissenschaften

Herausgegeben von
Barbara Orland und Elvira Scheich

In den letzten Jahren haben die feministischen Forschungen neue Dimensionen in die Kritik der vorgeblich wertneutralen und objektiven Naturwissenschaften eingebracht. Längst ist damit auch eine beeindruckende Fülle an feministischen Arbeiten und Ansätzen zur Geschichte und Theorie der Naturwissenschaften entstanden, von denen erstmalig eine internationale Auswahl im vorliegenden Sammelband vorgestellt wird. Dabei wird zunächst die im angelsächsischen Raum bereits weiter vorangeschrittene Debatte zu »Science and Gender« eingeführt. Sodann werden an verschiedenen historischen Beispielen die patriarchalen Strukturen und Ausgrenzungsmechanismen entschlüsselt, denen Frauen in den naturwissenschaftlichen Fächern begegnet sind.

Barbara Orland lehrt an der Freien Universität Berlin, Elvira Scheich ist am Hamburger Institut für Sozialforschung tätig.

Suhrkamp

Die Texte aus dem Amerikanischen
wurden von Xenja Rajewski übersetzt.

edition suhrkamp 1727
Neue Folge Band 727
Erste Auflage 1995
© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1995
Erstausgabe
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags
sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen,
auch einzelner Teile.
Satz: Hümmer, Waldbüttelbrunn
Druck: Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden
Umschlagentwurf: Willy Fleckhaus
Printed in Germany

1 2 3 4 5 6 - ∞ 99 98 97 96 95

Inhalt

Barbara Orland/Elvira Scheich
Vorwort 7

I.

Einsichten in die sozialen Strukturen und Denkmodelle der Naturwissenschaften

Barbara Orland/Mechtild Rössler
Women in Science – Gender and Science
Ansätze feministischer Naturwissenschaftskritik
im Überblick 13

Evelyn Fox Keller
Geschlecht und Wissenschaft: Eine Standortbestimmung .. 64

Jeanne Peiffer
Nature – elle – ment
Einige Ansätze feministischer Kritik der Naturwissenschaften
in Frankreich 92

II.

Wenn Frauen in der Wissenschaft Einfluß nehmen

Ruth Lewin Sime
13. Juli 1938:
Lise Meitner verläßt Deutschland 119

Donna Haraway
Primatologie ist Politik mit anderen Mitteln 136

III.

Vom Wesen der Geschlechter. Frühe Theorien zu Zeugung und Fortpflanzung

Nancy Tuana
Der schwächere Samen
Androzentrismus in der Aristotelischen Zeugungstheorie
und der Galenschen Anatomie 203

Joan Cadden Und er schuf sie als Mann und als Weib: Geschlecht und Wissenschaft im Werk der Hildegard von Bingen	224
---	-----

IV.

*Konstruktionen von Männlichkeit und Weiblichkeit
in der modernen Biologie*

Londa Schiebinger Das private Leben der Pflanzen: Geschlechterpolitik bei Carl von Linné und Erasmus Darwin	245
Elvira Scheich Klassifiziert nach Geschlecht Die Funktionalisierung des Weiblichen für die Genealogie des Lebendigen in Darwins Abstammungslehre	270
<i>Über die Autorinnen</i>	289

Vorwort

Dieses Buch verdankt seine Entstehung einem Engagement, an dem mehr Frauen beteiligt waren, als hier zu Wort kommen. Im Herbst 1988 gründeten einige Frauen den Arbeitskreis »Interdisziplinäre Frauenstudien zu Naturwissenschafts- und Technikforschung«. Gemeinsam war uns (das sind neben den Herausgeberinnen Maria Osietzki, Mechthild Rössler, Hiltraud Schmidt-Waldherr) der Wunsch, den gegenwärtigen internationalen Stand historischer, wissenschafts- und gesellschaftstheoretischer Ansätze zu Technik und Naturwissenschaft aus der Perspektive der Geschlechterverhältnisse zu reflektieren. Während in anderen Feldern von Wissenschaft und Politik die Fragen der Frauenforschung längst zu nachhaltigen Perspektivenänderungen beigetragen haben, so scheint dies noch nicht in gleichem Maße für die naturwissenschaftlich-technischen Bereiche erreicht. Unser Ziel war daher ein doppeltes: Wollten wir uns einerseits selbst vertraut machen mit dem internationalen Stand der »Gender and Science«-Debatte, um in differenzierter Weise »Geschlecht« als eine notwendige Erkenntniskategorie in unsere jeweiligen Arbeitsfelder im Bereich der Wissenschafts- und Technikforschung einzubringen, so war uns gleichzeitig auch an einer kontinuierlichen Ausbreitung des Diskussionsfeldes gelegen, die wir durch Organisation von öffentlichen Veranstaltungen zu erreichen hofften.

Mehrere Vortragsveranstaltungen, Workshops und Arbeitstreffen fanden in den darauffolgenden Jahren u. a. in München, Hamburg, Bochum und Dortmund statt. Im Mai 1990 wurde an der Technischen Universität in Berlin das Internationale Kolloquium »Science and Gender. Aktueller Stand der Auseinandersetzungen um Evelyn Fox Kellers Forschungen zu Naturwissenschaft und Technik« durchgeführt. Die dort gehaltenen Beiträge zeigten die Breite des Themenspektrums, der Fragestellungen und methodischen Verfahrensweisen, die die feministische Analyse der Naturwissenschaften ausmachen. Die Frauenforschung zur Geschichte und Theorie der Naturwissenschaften nimmt auf theoretische Konzepte aus der Psychoanalyse, der Diskurstheorie sowie der wissenschaftshistorischen Dekonstruktion des Naturbegriffs Bezug; die multidimensionale Arbeitsweise von Evelyn Fox Keller

Donna Haraway Primatologie ist Politik mit anderen Mitteln

Wissenschaft und das Erzählen von Geschichten

Die Wissenschaft, die sich mit dem Studium von Affen und Menschenaffen befaßt, die Primatologie, ist für die feministische Auseinandersetzung mit den verworrenen Beziehungen zwischen Geschlechterkonstruktionen, Wissen und Macht ein Gebiet von zentraler Bedeutung. Zum einen weil Frauen auf signifikante Weise zu diesem Bereich der Biologie und Anthropologie beigetragen haben, zum anderen weil diese Wissenschaften wichtig sind in den Debatten über die menschliche, möglicherweise insbesondere die weibliche Natur. Männer und Frauen sind Primaten; wir betrachten uns als Tiere innerhalb der taxonomischen Ordnung der *Primaten*, zumindest seit Erscheinen von Carl von Linnés *Systema Naturae* im Jahre 1758. Aus der Perspektive der seit dem 18. Jahrhundert innerhalb dieses Rahmens sich entfaltenden Natur- und Sozialwissenschaften stehen die anderen Primaten in einer spezifischen Beziehung zu den Menschen. Sie sind besonders geeignet, um »Natur« und »Kultur« zu verstehen – grundlegende analytische Kategorien, die die Menschen des Abendlandes benutzt haben, um ihre Geschichte und ihre Erfahrungen zu theoretisieren. Affen und Menschenaffen sind Spiegel für uns Menschen, insofern wir Tiere sind. Sie sind dazu da, uns zu sagen, was »unterhalb«, »im innersten Kern« oder »außerhalb« von sprachbegabten Tieren, d. h. uns selbst, existiert.

Nach diesem Verständnis stehen nichtmenschliche Primaten an einer entscheidenden Grenze zwischen Tier und Mensch. Und obwohl diese Grenze sich im Verlauf der Geschichte wiederholt verschoben hat, wird sie immer so gezogen, daß sie als natürliche erscheint. Zwar ist die Primatologie ein wichtiger Diskurs und eine wichtige gesellschaftliche Praxis für das Entwerfen (genaugenommen Eingrenzen) einer vermeintlich universalen menschlichen Natur, einschließlich der Natur »der Frau«, aber nicht alle Frauen (oder Männer) haben zu diesem Wissensgebiet beigetragen. Die »wissenschaftliche« Betrachtungsweise von Affen und Menschenaffen ist historisch und kulturell absolut spezifisch; für

die meisten Menschen auf diesem Planeten – Männer und Frauen – war es unvorstellbar, diese Art von Wissen zu entwickeln.

Betrachtet man die Geschichte der Primatologie, so wird deutlich, daß bis vor sehr kurzer Zeit praktisch keine Frau einen Wissenschaftlerstatus in diesem Bereich hatte. Und in der folgenden Zeit sind es – mit wenigen Ausnahmen – nur europäische und euroamerikanische Frauen gewesen, die Affen und Menschenaffen berufsmäßig beobachtet haben. Diese Frauen haben eine wesentliche Differenz in die wissenschaftlichen Konstruktionen der Primatologie eingebracht hinsichtlich der Frage, was es bedeutet, ein weibliches Tier zu sein, und also auch, was es bedeutet, Mann oder Frau in Gesellschaften zu sein, für die die soziale Konstruktion des Tierischen Teil der sozialen Konstruktion des Menschlichen ist. In den Wissenschaftstraditionen der Primatologie anderer Nationen, zum Beispiel in Indien und Japan, hat es auffallend wenige Wissenschaftlerinnen gegeben. Aber auch wenn Rassismus in der Wissenschaft nicht unterschätzt werden sollte, ist er nur *ein* Grund für den ethnischen und nationalen Charakter der Primatenforscher. Für die weißen Menschen der Industrienationen und möglicherweise insbesondere für weiße Frauen in den USA hat es Sinn gemacht, diese Tiere auf eine Weise zu erforschen, die für andere keinen Sinn machte.

Wie und wo *sehen* die Leute nichtmenschliche Primaten? In Europa und Nordamerika können Affen im Zoo lebendig, in naturkundlichen Ausstellungen ausgestopft, in Schulbüchern illustriert, in Zeitschriften fotografiert oder auf Filmleinwände projiziert betrachtet werden, wobei all diese Formen vor allem Menschen ohne Wissenschaftlerstatus zugänglich sind. Affen und Menschenaffen in sogenannten *Forschungskolonien* können von Wissenschaftlern, Laborassistenten, Tierpflegern und gelegentlich einem Journalisten oder Filmemacher beobachtet werden.

Aber Affen und Menschenaffen leben im allgemeinen nicht in Europa und Nordamerika. Sie leben zum allergrößten Teil in den Tropen, in Afrika, Asien und Lateinamerika, das heißt vor allem in der Dritten Welt. Diese für die Menschen der spätkapitalistischen Industrienationen mit einem nahezu magischen Status versehenen Tiere leben in einer Art fernem Traumland, Produkt der Geschichte des Kolonialismus und symbolisiert durch den Berggorilla oder Schimpansen im Herzen Afrikas. Dieses Traumland wird durch Naturfilme wie die von der National Geographic So-

ciety produzierten (und seit über zehn Jahren von der Gulf Oil Company gesponserten) möglicherweise besser vermittelt als durch wissenschaftliche Forschungsberichte. Dennoch sind beide Arten der Primatologie auf komplizierte Weise verknüpft. Wilde Affen und Menschenaffen zu beobachten, diese besondere »Natur« ausfindig zu machen, die jenseits der »Kultur« existiert – und daher spezifische Implikationen für moderne westliche Theorien über die menschliche Natur und die menschliche Gesellschaft hat –, bedeutet, sich auf die Geschichte der westlichen Expansion und des westlichen Kolonialismus einzulassen. Der spezifische symbolische Status »wilder« Tiere ist in der Tat Teil der Geschichte des kolonialen Diskurses. Die Geschichte wilder Tiere ist integraler Bestandteil der Geschichte von Rasse, Geschlecht und Klassen in einem kapitalistischen Weltsystem.

Menschen der westlichen Welt haben also nur unter spezifischen symbolischen und gesellschaftlichen Bedingungen Zugang zu Affen und Menschenaffen. Und obwohl in den Ideologien von einer kulturunabhängigen, objektiven Wissenschaft systematisch verschleiert oder gelehnt, sind diese Bedingungen wesentlich für die grundlegende Natur der so produzierten Wissenschaften. Europäer und Nordamerikaner müssen im allgemeinen weite Entfernungen überwinden und sich der spezifischen, *Feldarbeit* genannten Erfahrung unterziehen, um Berichte über die Lebensweisen dieser Tiere und deren Bedeutung für andere Männer und Frauen schreiben zu können. Das Erleben einer von menschlicher Einflußnahme freien »Natur« ist kostspielig und abhängig von der Verfügung über institutionelle Macht. Zudem sind die im Feld arbeitenden Primatologen – möglicherweise, weil eine ungewöhnliche Durchlässigkeit ihrer Wissenschaft zu »äußerlichen«, politischen und populären Auseinandersetzungen und Debatten sie dazu gedrängt hat – äußerst wachsam und beunruhigt über die offenkundigen Unterschiede, die von Männern oder Frauen, durch Japaner oder Niederländer, britische Ethnologen oder nordamerikanische physische Anthropologen in die Forschungen über Primaten eingebracht werden. Es ist nicht leicht, an einer Wahrheit über Affen und Menschenaffen festzuhalten.

Was uns in diesem Essay beschäftigt, ist die gesellschaftliche Autorität, die erlaubt, wissenschaftliche Berichte über »wilde Primaten«, wie sie genannt werden, zu schreiben. Ein Wissenschaftler ist jemand, der dazu befugt ist, das zu benennen, was für die

Menschen der Industrienationen als Natur gelten kann. Ein Wissenschaftler »benennt« Natur in geschriebenen, öffentlichen Dokumenten, denen die besondere, durch Institutionen verstärkte Eigenschaft zukommt, als objektiv zu gelten und über die kulturellen Traditionen derer, die sie geschrieben haben, hinaus anwendbar zu sein. Wie, auf welche Weise haben weiße Feministinnen unter diesen gesellschaftlichen und symbolischen Bedingungen ihren Kampf um die Bedeutungen von Natur geführt?

In der historischen, philosophischen und sozialwissenschaftlichen Wissenschaftsforschung ist es mittlerweile zum Gemeinplatz geworden, daß »Fakten« abhängig sind vom Interpretationsrahmen der Theorie und daß Theorien explizit oder implizit Wertungen der Theoretikerinnen bzw. Werte aus deren Kultur enthalten. Alle Fakten sind daher mit Wertungen verwoben. Meine Aufbereitung der Geschichte der Primatologie hat zum Ziel, die Verbindungen zwischen Fakten und Werten in einem Bereich der Biologie und Anthropologie zu untersuchen, der gleichermaßen als Naturwissenschaft, politische Theorie und Science-fiction fungiert.

Aber *Werte* erscheint mir als zu kraftloses Wort, um die vielfältigen in die Körper von Affen und Menschenaffen eingewobenen Bedeutungslinien aufzuzeigen. Ich ziehe daher vor zu sagen, daß die Biowissenschaften im allgemeinen und die Primatologie im besonderen von Geschichten »beladen« sind; diese Wissenschaften sind durch komplexe, historisch spezifische Erzählpraktiken geprägt. Fakten sind theoriegeladen, Theorien mit Werten durchsetzt und Werte mit Geschichten verwoben. Fakten tragen daher Bedeutung innerhalb von Geschichten.

Die narrative Qualität der Wissenschaften von den Affen und Menschenaffen ist nicht irgendeine Verunreinigung, die durch bessere Methoden, etwa genauere quantitative Messungen oder genauere Feldstandards, behoben werden könnte. Bessere Methoden spielen eine Rolle wie in jedem menschlichen Handwerk. Verbesserte Methoden, einschließlich verbesserter Fragestellungen, sind kollektive Errungenschaften, und die Geschichten in der Wissenschaft sind nicht gleich gut. Aber es geht nicht darum, daß ein Bericht über Affen und Menschenaffen so gut ist wie irgend ein anderer, da sie alle »lediglich« kulturell determiniert sind. Ich meine vielmehr, daß das Bemühen, gute Geschichten zu konstruieren, ein wesentlicher Teil des Handwerks selbst ist. Es gäbe keine

Primatologie ohne ausgefeilte, kollektiv debattierte Geschichten. Und es gäbe keine Geschichten, keine Fragen, ohne die komplexen Machtverflechtungen, einschließlich der quälenden Realitäten von Rasse, Klassen und Geschlecht – und einschließlich der Kämpfe, die die Menschen führen, um einander zu erzählen, wie wir miteinander leben könnten.

Wissenschaften hatten immer ein utopisches Moment. In ihrem Bemühen, die Welt zu *beschreiben*, zu verstehen, wie sie wirklich »funktioniert«, erforschen Wissenschaftler gleichzeitig die Grenzen möglicher Welten. Was in den Natur- und Sozialwissenschaften eine »gute« Geschichte ausmacht, wird teilweise durch das Verfügen über gesellschaftliche Visionen solcher möglichen Welten entschieden. Beschreibung wird durch Visionen bestimmt; Fakten und Theorien werden innerhalb von Erzählungen wahrgenommen; die Welten, für die Menschen streiten, sind aus Bedeutungen geformt. Bedeutungen sind unerhört materiale Kräfte – sehr ähnlich Nahrung und Sexualität. Und, wiederum wie Nahrung und Sexualität, sind Bedeutungen soziale Konstruktionen, die die Lebensqualität der Menschen bestimmen.

Aus diesem Grund ist die Überschneidung von feministischem und kolonialem Diskurs in den Wissenschaften von den Affen und Menschenaffen wichtig. Affen und Menschenaffen sind in die narrative Praxis der westlichen Wissenschaft aufgenommen worden, um zu bestimmen, was es bedeutet, menschlich zu sein: was es bedeutet, weiblich, Tier, anders als der Mann zu sein. Als weißen Frauen die soziale und symbolische Macht zugänglich wurde, die mit wissenschaftlichen Graden verbunden ist, und sie damit die Möglichkeit hatten, nichtmenschliche Primaten nicht mehr nur als Zoobesucherinnen, sondern als hauptamtliche Forscherinnen zu beobachten, brachten sie Geschichten, Erfahrungen und Welt-sichten mit, die die grundlegenden Geschichten der Primatologie veränderten. Sie veränderten die Tatsachen der Natur, indem sie die Visionen möglicher Welten veränderten. Die Primatologie ist Schauplatz einer feministischen wissenschaftlichen Revolution, einer Revolution, die die wissenschaftliche Praxis von Männern wie Frauen veränderte, zumindest manchmal und in Bereichen von beträchtlicher Bedeutung.

Die rekonstruierte Natur bleibt indessen zutiefst westlich: tief durchdrungen von der Logik des Natur-Kultur-Gegensatzes, von der westlichen Suche nach dem Selbst im Spiegel eines untergeord-

neten Anderen, durch das ständige Wiederholen von Ursprungsgeschichten, die die westliche politische Kultur begründen. Ich begriff dies beides zur gleichen Zeit: daß Primatologie auf Affen bezogener Orientalismus ist, und von welcher immensen Bedeutung es ist, daß es Frauen gegeben hat, die sich erfolgreich für gute wissenschaftliche Geschichten in der Primatologie einsetzten. Dieser Essay ist ein erster Versuch, angesichts dieses zusammenwirkenden Bewußtseins eine feministische Geschichte der Primatologie zu formulieren.

Feministische Bemühungen um maßgebende Darstellungen der Evolution und der Verhaltensbiologie sind nicht einfach Alternativen, sie sind vielmehr ebenso voreingenommen wie die männlichen Geschichten, die in den frühen Jahrzehnten dieses Wissenschaftsfeldes so angesehen waren. Um als bessere Geschichten zu gelten, müssen sie eine bessere Darstellung davon geben, was es heißt, *menschlich* und *tierisch* zu sein. Sie müssen eine reichhaltigere, kohärentere Sichtweise bieten, eine, die es erlaubt, Affen und Menschenaffen genauer zu sehen. Das ist eine der grundlegenden Regeln des wissenschaftlichen Spiels, eine der großen Stärken und einer der beunruhigenden Universalismen, die in die Ansprüche westlicher Wissenschaft eingebaut sind (Harding 1985). Was aber gilt als genauer, reichhaltiger, kohärenter?

Feministische Bemühungen um Bedeutungen werden selten gelingen, indem ein Paradigma durch ein anderes ersetzt wird, indem völlig andere Darstellungen oder Theorien vorgeschlagen und erfolgreich etabliert werden. Als eine Form narrativer Praxis oder des Erzählens von Geschichten war feministische Praxis in der Primatologie vielmehr dadurch wirksam, daß sie ein »Feld« von Geschichten oder möglichen erklärenden Darstellungen änderte, daß sie die Verteidigung einiger Darstellungen erschwerte, die Glaubhaftigkeit mancher Erklärungsstrategien erschütterte. Jede Geschichte innerhalb eines »Feldes« verändert den Status aller anderen. Die ganze in sich zusammenhängende Reihe von Geschichten ist das, was ich ein *narratives Feld* nenne. Der vorliegende Essay spielt bewußt mit den zahlreichen Bedeutungen des Begriffs *Feld*: als eines Ortes, den Menschen aufsuchen, um wildlebende Affen und Menschenaffen zu sehen, um »Feldforschung« zu betreiben; als das Set wissenschaftlicher Diskurse, die die Primatologie konstituieren, insbesondere die Biologie, Psychologie und Bioanthropologie; als dynamisches Netz von Geschichten

und möglichen Bedeutungen; als die vielen, komplexen Räume, innerhalb deren um Bedeutungen gerungen wird und innerhalb deren sie durch die produktiven Verbindungen von Wissen und Macht für eine Zeit stabilisiert werden.

Die Struktur eines Feldes zu ändern ist etwas ganz anderes als das Ersetzen falscher Versionen durch richtige. Eine andere Anordnung von Grenzen und Möglichkeiten für das herzustellen, was unter spezifischen historischen Bedingungen als Wissen für alle gelten kann, ist ein radikales Vorhaben. Feministische Wissenschaft ist weder voreingenommene Wissenschaft noch ist sie desinteressiert an genauer Beschreibung und wirksamer Theorie. Meine These ist, daß es in der feministischen Wissenschaft um die Veränderung von Möglichkeiten geht, nicht um einen besonderen Weg zur Wahrheit in der Frage, was es bedeutet, Mensch – oder Tier – zu sein. So verstanden ist die Primatologie ein Genre feministischer Theorie.

Dieser Essay ist selbst wie eine Geschichte aufgebaut, beginnend mit einem Teil »Das Feld: Ursprünge«, in dem die westlichen Geschichten strukturierenden Achsen untersucht werden. Mich interessiert besonders, inwiefern und auf welche Weise die feministische analytische Unterscheidung zwischen Geschlecht und Geschlechterrepräsentation eine Version jenes dynamischen Dualismus des Westens ist: Natur-Kultur. Das ist wichtig, weil Frauen in der Primatologie viel Energie darauf verwendet haben, zu rekonstruieren, was es heißen kann, »weiblich« zu sein. Frauen haben um die Bedeutung des kulturellen Geschlechterkonstruktes »Frau« gestritten, indem sie rekonstruierten, daß das biologische weibliche Geschlecht und weibliche Sexualverhalten aus der Sicht der Biowissenschaften bedeuten. Der nächste Abschnitt, »Der Dschungel: Schauplätze«, skizziert kurz die Geschichte der Frauen in der Primatenforschung. Der letzte Teil, »Der Text: Repräsentationen«, geht einer bestimmten Auseinandersetzung in der Paläoanthropologie und Soziobiologie über die Bedeutung des Sexualverhaltens in der menschlichen, insbesondere der weiblichen Evolution nach. Der Essay arbeitet mit Bedeutungsüberlagerungen und absichtlichen Wortspielen; es ist der Versuch, eine überzeugende Darstellung der Wissenschaftsgeschichte zu liefern, die gleichermaßen politische Theorie, Science Fiction und solide Wissenschaft ist. Der Essay ist selbst eine Art Primatenforschung, nur sind die Primaten, die beobachtet und in Erzählungen einge-

bracht werden, die nicht sie erfunden haben, jene, die davon leben, Affen und Menschenaffen zu beobachten.

Das Feld: Ursprünge

Adam und Eva, Robinson Crusoe und Freitag, Tarzan und Jane: dies sind die Figuren, die den weißen Menschen der westlichen Welt von den Ursprüngen und Grundlagen des gesellschaftlichen Lebens erzählen. Ihre Geschichten machen Aussagen über die »menschliche« Natur und die »menschliche« Gesellschaft. Westliche Geschichten unterstellen einen erhöhten Standort, von dem aus der Mensch, der Mann – unangreifbar, potent und mit scharfem Blick für das Ganze ausgestattet – das Feld vermessen kann. Was er sieht, setzt eine zugleich ästhetische und politische Dialektik von Kontemplation und Exploitation in Gang. Diese Eigentümlichkeiten, mystische Liebe zur Natur und der Wunsch nach grenzenloser instrumenteller Macht, sind wechselseitige Zerrspiegel, die tief verankert sind in der Geschichte der Wissenschaft.

Der Ursprungsmoment in diesen westlichen Geschichten ist indessen durch Alleinsein gekennzeichnet: Adam war allein, Robinson war allein, Tarzan war allein; ihnen fehlten menschliche Gefährten. Jedes Paar versprach, die Lösung zu sein für diese logisch nicht zu erfassende Insuffizienz eines rationalen autonomen Selbst. Aber jedes der Paare erwies sich als gefangen in Herrschaftswidersprüchen, die den narrativen Stoff der Darstellungen der in der Tat verheerenden kollektiven Geschichte des Westens ausmachen. Die Tragödie des Westens wurzelt in der Zahl: einer ist zu wenig und zwei sind zu viele. Einer zu sein, sollte heißen, Eins; ganz zu sein; das sollte ausreichen, ist aber ein einsamer Zustand. Jede menschliche Gemeinschaft impliziert indessen Differenz, und Differenz stellt die Autonomie, die Ganzheit in Frage. Erinnerung, die immer mit dem Ursprung zu tun hat, kreist um ein verlorengegangenes Einssein. Das Telos oder Ziel liegt in einer vollkommenen Einheit. Ursprung und Ziel haben also beide mit dem Wunsch, Eins zu sein, zu tun. Der Prozeß, der Anfang und Ende miteinander vermittelt und den man *Geschichte* nennt, ist eine Schilderung eskalierender Herrschaft bis zur Apokalypse der endgültigen Transzendierung der Differenz. In der Zeit bis zum Ende ist Differenz dialektischer und dynamischer Widerspruch;

am Ende selbst ist Differenz Transsubstantiation und Kommunion. Das ist die grundlegende Struktur des so tief in westlichen Gesellschaften, auch in den Naturwissenschaften, verankerten männlichen Eros.

Der vorliegende Essay über die Geschichte der Zoologie und der biologischen Anthropologie versteht sich als Teil einer weltweiten oppositionellen Bemühung – ausgehend von sozialen Bewegungen wie dem Feminismus und dem Antirassismus –, diese Geschichten noch einmal zu erzählen, in der als Strategie verstandenen Absicht, so ihre Macht zu brechen. Meine These ist, daß die wissenschaftlichen Praktiken und Diskurse der modernen Primatenforschung teilhaben an dem grundlegenden Akt der westlichen Geschichte: der Konstruktion des Menschen-Mannes. Diese Konstruktion ruft nach kollektiver Dekonstruktion. Primatenforschung ist Politik mit anderen Mitteln, und der Ort der Frauen – die Natur der Anfänge und des Endes bezeugend – ist im Dschungel. Die von der Primatenforschung festgehaltenen Lebensgeschichten von Affen sind industrielle und postindustrielle Versionen der Vergangenheit und Zukunft von ihnen und uns. Primatenforschung ist eine komplexe wissenschaftliche Konstruktion des Selbst und des anderen, von Kultur und Natur, von biologischem und sozialem Geschlecht, von menschlich und tierisch, Zweck und Ressource, Handelndem und Behandeltem. Dieses Wissenschaftsfeld legt fest, wer als »wir« gelten kann. Geist und Geschlecht stehen im Mittelpunkt des Dramas. Primatenforschung ist auch eine hinreißende Soap Opera.

Adam zwang Eva in die Institution obligatorischer heterosexueller Reproduktion. Er zwang sie dazu aus Vergeltung, weil sie die den Garten Eden ermöglichenden Grenzen durchbrochen hatte. So wie Miltons *Verlorenes Paradies* als ein Wiedererzählen der Adam-und-Eva-Geschichte im »Ursprungsmoment« der wissenschaftlichen Revolution, von Protestantismus, Kapitalismus und westlicher Expansion gedeutet werden kann, so kann man heutige Evolutionsszenarien als Neuerzählungen von der ersten Familie, dem ersten »wir« im Ursprungsmoment eines multinationalen Kapitalismus, eines säkularen Humanismus, der Revolution der Informationswissenschaften und des Entstehens der Dritten Welt betrachten. Viele dieser wissenschaftlichen Versionen einer Geschlechterpolitik hinsichtlich der Ursprünge »der Familie« normalisieren die obligatorische heterosexuelle Fortpflanzungs-

politik mit einer Verve, die selbst Jehova den Atem genommen hätte.

Eine Möglichkeit, das Geschichtenerzählen von Frauen, von Primatologinnen zu betrachten, besteht darin, sie als »Miltons Töchter« zu begreifen, deren Material zwangsläufig die ererbten Geschichten sind, welche die biologische Kategorie »weiblich« ebenso wie reale Frauen als das/die *andere* kennzeichnen (Gubar & Gilbert 1979; Haraway 1981; 1983 b). »Weiblich« und Frauen, die markierten Kategorien, sind – sprachlich und gesellschaftlich – flektiert. Die unmarkierte Kategorie ist die Norm; die markierte Kategorie zu sein heißt, die abhängige Variable zu sein. Was ist eine Familie ohne abhängige, markierte, genormte Mitglieder? Das soll keine rhetorische Frage sein.

Dieser Essay untersucht, worum es geht, wenn in der heutigen Auseinandersetzung um maßgebliche Ursprungsgeschichten sowohl die Untersuchungsobjekte als auch die Beobachter »weiblich« sind. Natürlich haben die Ursprünge hier nichts mit spezifischen historischen oder auch prähistorischen Geschehnissen oder Zeiten zu tun. Die Zeit der Ursprünge ist mythisch, und die Spannung zwischen mythischer Zeit und anderen Zeiten ist Teil der Struktur westlicher Wissenschaftsdiskurse (Fabian 1983).

In seinem Bestreben, Zeit und Raum auf der Insel zu rationalisieren, machte Robinson Crusoe seinen Gefährten zu seinem Untergebenen; männliche Gemeinschaft in Zuneigung und Gleichheit war ein herausfordernder Traum, aber nur sofern die für die Ordnung grundlegenden Grenzen von Geist und Körper erhalten blieben. Nancy Hartstock (1983 a, 1983 b) hat diese Ordnung *abstrakte Männlichkeit* genannt. Michel Tournier (1972) hat Defoes Werk noch einmal geschrieben, in der Absicht, die erdrückende Rationalität von Robinsons Grenzsetzungen aufzuheben. Der Soziologe und Wissenschaftsphilosoph Bruno Latour (1984) benutzte Tourniers Version, um die Grenzziehungen in Frage zu stellen, die die »Wissenschaft« zu einem heiligen, von den vergiftenden Schauplätzen der Politik abgeschlossenen Zentrum machen. Von Latour habe ich den Titel dieses Essays übernommen; er machte sich von Clausewitz' berühmte Formulierung aus dem frühen 19. Jahrhundert zu eigen (»Krieg ist eine bloße Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln«), um daraus einen Slogan für die sozialwissenschaftliche Betrachtung von Wissenschaft zu formulieren: »La science, c'est la politique continue par d'autres mo-

yens« (Wissenschaft ist die Fortsetzung von Politik mit *anderen* Mitteln) (Latour 1984, 257). Latour hebt hervor, daß eine solche Sicht Wissenschaft nicht auf Politik, auf Macht und Willkür statt auf rationales Wissen »reduziert«; nicht darum gehe es, sondern vielmehr um eine mystifizierende Dichotomie. Er argumentiert gerade gegen jede Art von Reduktion und richtet seine Aufmerksamkeit darauf, was genau diese »anderen Mittel« sind. In der Primatologie beinhalten sie hauptsächlich narrative Strategien und die gesellschaftliche Macht, sie bei bestimmten Publikumsgruppen einzusetzen: »Tout se negocie« (Latour 1984, 183). Es ist nicht überraschend, daß eine Primatologin, die entschlossen war, die festen Bedeutungsschemata von sozialer Dominanz und Fortpflanzungsstrategien in Paviangesellschaften zu destabilisieren, in der Analyse von Ursprungsmythen mit Latour zusammengearbeitet hat (Latour & Strum 1983).

Was Tarzan betrifft, so schien seine Menschlichkeit dem Verzicht auf den Garten Eden geschuldet, seine schließliche Allmacht konnte sich nur als Herrschaft über sich selbst zeigen – in einem durch die zivilisierte Jane vermittelten Regime. Aber Tarzan und Jane scheiterten glücklicherweise, wo Adam und Eva erfolgreich waren, indem sie Geschichte machten und die Völker der Bibel hervorbrachten: die tragischen Völker der Heilsgeschichte und des Monotheismus. Im amerikanischen Fernsehen der fünfziger Jahre zumindest kehrten Tarzan und Jane in den Dschungel zurück, nie richtig verheiratet und mit Kindern zweifelhafter Herkunft: eines von ihnen war ein Schimpanse. Diese faszinierende Geschichte kann man als Andeutung der Möglichkeit zu herrschaftsfreier Sozialität verstehen. Es hängt davon ab, wie man darüber denkt, Vater und Mutter eines Affen zu sein. Für das amerikanische Fernsehen der fünfziger Jahre jedenfalls war es radikale Kost.

Aber es gibt viele Tarzanversionen; in der letzten, dem populären Spielfilm *Greystoke*, wurden Tarzan und Jane wieder getrennt, die Möglichkeit einer Nachkommenschaft, die die Unterscheidung zwischen menschlich und tierisch hätte überbrücken können, also aufgehoben. Der nunmehr rechtmäßige Lord Greystoke, doch Zeuge der angedrohten Zerstückelung und nachfolgenden Ermordung des alten männlichen Affen, der ihn in Afrika beschützt hatte, ruft vor dem Britischen Museum aus: »Er war mein Vater«: er macht den Affen als sein väterliches Erbe geltend und verwirkt so seine vielversprechende Verlobung mit Jane.

Kurioserweise ist der natürlich erscheinende Affenvater ein *simulierter* Affe, geboren aus Filmtechniken, Make-up-Kunst, einer Pädagogik, die Affen menschliche Zeichensprache beibringen will, sowie wissenschaftlichen Feldforschungen über Gorillas und Schimpansen, in denen Affen vokale und gestische Kommunikation mit Menschen vermittelt wird. Und auch Jane ist von zweifelhafter Herkunft: ein amerikanisches Mündel des alten Lord Greystoke. Naturversionen im späten 20. Jahrhundert haben mehr mit Simulacra als mit Originalen zu tun (Baudrillard 1983). Es sind Geschichten über Kopien, die den niemals existiert habenden Originalen überlegen sind. Platons Formen haben Cyborginformation und Perfektion hat Optimierung Platz gemacht. Alle Versionen drehen sich um das Problem der Verbindung von feindlichen, einander aber auf perverse Weise echoartig widerspiegelnden, zusammengehörigen Polen innerhalb der auf Dualismus gründenden sozialen Beziehungen und Kulturmythen.

Für meine Ausführungen ist es nicht unwichtig, daß in den Tarzangeschichten Jane immer der zivilisierte Pol ist; das Geschlechterkonstrukt »Frau« übermittelt dem primitiven Pol, dem Geschlechterkonstrukt »Mann«, problemlos die Bedeutung von Kultur. Natur-Kultur und Weiblich-Männlich sind in ein Netzwerk verwoben; die beiden Begriffe sind in ihrem wechselseitigen Verhältnis keine Isomorphismen oder jeweils in die gleiche Richtung verlaufende Parallelen. Das heißt, die gepaarten Unterscheidungen Weiblich-Männlich, Körper-Geist, Natur-Kultur, Tier-Mensch etc. sind systematisch aufeinander bezogen, allerdings auf vielerlei Weise. Feministische Analysen sind häufig einem Irrtum aufgesessen, wenn sie unterstellten, die Gleichsetzung der Frau mit Natur, animalisch, dunkel etc. sei die einzige in die Serie dualer Begriffe eingegangene Relation. Diese doppelten Achsen sind Operatoren von Geschichten, Strukturierungen von Relationen. Sie sind keine statischen Zuschreibungen. In der Primatologie strukturieren die um die Dualismen Natur-Kultur und biologisches Geschlecht-soziales Geschlecht organisierten Geometrien die Erzählung von der Relation der Menschen zu den Tieren und vieles andere mehr. Die Neuaufteilung eines narrativen Feldes durch das Erzählen einer anderen Version eines Grundmythos ist ein wesentlicher Prozeß im Herausarbeiten neuer Bedeutungen. Eine Version ersetzt niemals eine andere, vielmehr wird das ganze Feld in den Beziehungen zwischen allen in einem Spannungsver-

hältnis stehenden Versionen neu geordnet. Eine Ursprungsgeschichte zu destabilisieren ist möglicherweise für die Dekonstruktion der Geschichte des Menschen, des Mannes ein wichtigerer Schritt, als sie durch eine progressivere neue zu ersetzen.

Mit der Rekonstruktion eines durch seine Spannungsverhältnisse zusammengehaltenen Feldes bringt die Primatologie Bedeutungen im Kontext von Geschlecht und der Konstruktion der Geschlechter hervor. Meine Geschichte beruht nicht auf Substitutionen wahrer für falsche, feministischer für männliche, wissenschaftlicher für ideologische Darstellungen. Primatologie als Praxis des Geschichtenerzählens beteiligt sich über einen anderen Prozeß, einen anderen Mechanismus am politischen Kampf um Bedeutung. Ein narratives Feld kann durch vielerlei Aktivitäten restrukturiert werden: die Methoden der Datenerhebung, die Veröffentlichung bestimmter Grundmuster, bevorzugte Tiermodelle, aber auch durch eine Frauenbewegung, Entwicklungen in angrenzenden Wissenschaften, komplexe Praktiken des Artenschutzes oder neue nationale Regierungen in Ostafrika (Beer 1983; Landau 1984; Nash 1982, 342-378; Strathern 1980, 1984).

In den westlichen Ursprungsgeschichten war jedes autonome Selbst ein Mann; mehr noch, jedes autonome Selbst war *der Mensch*. Politik aber hat mit einem »Wir« zu tun; Politik existiert nur dort, wo es mehr als eine Stimme, mehr als eine Realität gibt. Politik hat mit Differenz zu tun: mit ihrer Anerkennung, Überwindung, Unterdrückung, Notwendigkeit, mit ihrem Skandal und ihrer Legitimität. Geschlecht als soziales Konstrukt hat ebenfalls mit Differenz zu tun; es ist Resultat einer Politik der Sozialisierung des biologischen Geschlechts, Ergebnis einer Politik, die aus der ursprünglich als biologisches Geschlecht konstruierten Fülle von Differenzen eine geordnete, kollektive (aber selten gemeinsame und nicht ausschließlich öffentliche) Welt macht. Wir dürfen nicht den Fehler begehen zu denken, »Geschlecht« sei gegeben, natürlich, biologisch, und nur das »Geschlechterverhältnis« konstruiert und daher gesellschaftlich. Biologie ist ein analytischer Diskurs, nicht der Körper selbst; und das biologische Geschlecht ist ein für die Macht in der modernen westlichen Gesellschaft entscheidendes Objekt des Wissens und des Handelns (Foucault 1978).

Und schließlich hat der Westen selbst mit Differenz zu tun; er ist gleichbedeutend mit einer Politik der Zivilisierung des »Primiti-

ven«, der Beherrschung von Natur durch Kultur. In den Ursprungsgeschichten der westlichen Welt wird Natur durch Kultur angeeignet, so wie Geschlecht als soziales Konstrukt die gesellschaftliche Aneignung des (biologischen) Geschlechts als Ressource gesellschaftlichen Handelns ist. Dieses grundlegende Verhältnis ist in unsere Begriffe von Kausalität, menschlicher Natur, Geschichte, Ökonomie etc. eingebaut (Strathern 1980). Das eine eignet sich das andere an; von Aristoteles über Hegel bis zu Sartre steht dieser Grundsatz außer Frage. Das Geschlechterverhältnis wie auch der Westen selbst sind eminent politische Konstitutionen, weil sie die für die Möglichkeit einer kollektiv anerkannten und zur Geltung gebrachten Realität zentralen Differenzen in eine Ordnung bringen. Rasse und Geschlecht sind die wesentlichen körperlichen Produkte dieser politischen Arbeit. Das Ordnungsprinzip in diesen harten Mythen ist die Dialektik von Akt und Potenz, von Geist und Körper. Primatologie ist eine komplexe Wissenschaftspraxis, die innerhalb eines Wissenschaftsfeldes, das durch »Geschlecht und Geschlechterrepräsentation« sowie den Westen und dessen Anderes strukturiert ist, natürlich-technische Wissensobjekte zugleich entdeckt und konstituiert.

Die unbeantwortete Frage in dieser Politik ist, ob Differenz durch etwas anderes als eine tödliche Opposition geordnet werden kann, ohne in die verdeckten Herrschaftsmechanismen des Funktionalismus oder des Organizismus zu geraten – beide sind für feministische Forscherinnen attraktive Ideologien gewesen. Weder der Funktionalismus noch der Organizismus beseitigen das Herrschaftsprinzip; sie beseitigen nur das Drama der dialektischen und apokalyptischen Oppositionen. Herrschaft wird in ihnen schlicht banal und langweilig. Der Funktionalismus »normalisiert« Herrschaft im buchstäblichen Sinn. Er liefert eine analytische Methode, um Differenz in ein durch hierarchische Arbeitsteilung strukturiertes Ganzes einzuordnen, in dem alles zu einem mit einer Rolle und einem Platz versehenen »Teil« wird. Differenz wird in Variation verwandelt, beschrieben mit Hilfe einer Reihe graphischer und statistischer Instrumente, die gleichermaßen als soziale Metaphern und als tatsächliche Instrumente fungieren, durch die bestimmte Variationsbreiten untermauert, andere eingengt werden sollen. Das ist der Grund, weshalb der Funktionalismus in der modernen Welt und insbesondere in den Humanwissenschaften der vorherrschende theoretische Ansatz gewesen ist; er ist die für

die spezifischen Wissen-Macht-Relationen der liberalen Gesellschaft typische Analyseform.

Der Organizismus oder der Traum von einer natürlichen (nicht erzwungenen) Gemeinschaft ist eine in der westlichen religiösen, philosophischen und wissenschaftlichen Tradition hoch angesehene Denkmöglichkeit. Vielen radikalen und antiliberalen Denkern, auch vielen sich mit moderner Wissenschaft und Technologie befassenden Feministinnen schien er eine Alternative sowohl zur antagonistischen Opposition als auch zum regulativen Funktionalismus zu sein. Man vergißt leicht, daß der Organizismus eine Art Sehnsucht nach einem spontanen und immer gesunden Körper ist, perfektes Gegenteil jenes technizistischen und reduktionistischen Buhmanns, der häufig als Bomben bastelnder Wissenschaftler imaginiert wird. Was sonst sollte ein Wissenschaftler tun? Der Organizismus ist die analytische Sehnsucht nach einem natürlichen Körper, nach Reinheit jenseits der Störungen und Gestörtheit des »Künstlichen«. Er ist das umgekehrte, das Spiegelbild anderer Sehnsuchtsformen nach Transzendenz. Der Organizismus ist für Feministinnen möglicherweise gefährlicher als offenkundig abstrakte Formen männlicher Transzendenz, die ihre Gefährlichkeit für normale, begrenzte Gemeinschaften nicht durch die Behauptung verschleiern, sie seien lediglich deren natürlicher Ausdruck.

Viele Strömungen in der feministischen Theorie sind Versuche, eine Politik zu artikulieren, die gemeinsamen auch partialen Realitäten Rechnung trägt und somit wirklicher Differenz Geltung verschafft. Der Feminismus muß sich einem holistischen Organizismus widersetzen, wenn er Logiken und Praktiken organischer Herrschaft vermeiden will. Organizistische Vorstellungen werden weder in der Politik noch in der Wissenschaft die Geschichte des Menschen, des Mannes ins Wanken bringen. Feministinnen müssen die Hoffnung auf Gemeinschaft und gleichzeitig deren geteilte/parteiliche Realität bejahen. Vielleicht können westliche Feministinnen unserer Zeit solche Körper und solche Gemeinschaften erfolgreich in Metaphern, als hybride Formen von Organismen und Maschinen, Mensch und Tier imaginieren. Wissenschaften und Science Fiction im späten 20. Jahrhundert sind voll von Cyborgmetaphern, die geradezu darauf warten, von Feministinnen auf ihre Möglichkeiten hin erforscht zu werden (Haraway 1985). Meine Hoffnung ist, daß Cyborgs Differenzen

eher durch partielle Verbindungen als durch antagonistische Entgegensetzungen, funktionale Regulationen oder mystische Fusion in Zusammenhang bringen. Erstaunlicherweise sind nicht-menschliche Primaten und andere biologische Wissensobjekte im späten 20. Jahrhundert tatsächlich als Cyborgs theoretisiert worden.

Aber es müssen mindestens ebenso viele Identifikationen und Einheiten aufgelöst werden, wie neue aufgebaut werden, und jede neue Konstruktion erfordert *beides*: Glauben und Ablösung. Merkwürdigerweise sind in der westlichen Kultur die sozialen Handlungen und Diskurse, die diese duale Beziehung zu Handeln und Wissen am stärksten zu erfordern scheinen, die Naturwissenschaften. Zynismus ist fruchtlos, schlimmer als ein falscher pH-Wert ist oder eine grausame Käfigkonstruktion, die ein Verstehen von Tieren ermöglichen soll. Zynismus ist ein anderer Name für ideologisch rigide Objektivität. Glaube erscheint vielversprechender, voller möglicher Verbindungen zu einer »realen« Welt. Aber »Verbindungen« können Identifikationen, Aneignungen und Illusionen von Ganzheit erzeugen. Diese Dinge werden in den Feldforschungen über Affen und Menschenaffen detailliert in Szene gesetzt. Primatologie als Auseinandersetzungsfeld liefert manche faszinierende Muster politischen Denkens über Identität, tierische und menschliche Assoziation und deren Wandel. Die meisten Positionen aus der weißen amerikanischen Frauenbewegung werden innerhalb des primatologischen Diskurses repliziert oder, besser gesagt, verhandelt. Primatologie ist ein Genre des politischen Diskurses über das Problem von Gemeinschaft.

So wie andere wichtige Mythensysteme oder andere Systeme politischer Theorie in der westlichen narrativen Tradition geht die Primatologie von einer Einheit, einem Einen aus und versucht ein Gesamt, ein Wir hervorzubringen. Und wie in den anderen Erzählungen rührt in der Primatologie die narrative Spannung aus dem Drama der Dialektik von Herrschaft, aus dem Skandal der Differenz. Primatologie ist ein utopisches Projekt, nahe am Kern westlicher politischer Theorie. Die Wissenschaften, die Affen und Menschenaffen erforschen, haben der Sache nach mit Ursprüngen zu tun, mit der Natur der Dinge. Selbst der von Linné 1758 in der 8. Auflage der *Systema naturae* der Klasse gegebene Name bedeutet »erste«. Nur ist die Klasse der Primaten nie stabil gewesen, weder in den über die Evolution geführten Debatten zwischen

Huxley und Owen im 19. Jahrhundert noch in denen zwischen Adrienne Zihlman und Owen Lovejoy über aufrechten Gang und Reproduktion im 20. Jahrhundert (Lovejoy 1981, 1984; Zacharias 1984; Zihlman u. Lowenstein 1983).

Primatologie ist auch eine Periode der Heilsgeschichte, sie ist durchdrungen von gerade noch säkularen Versionen des Garten Eden und des Sündenfalls. Und sie ist gleichermaßen ein Diskurs über erste Prinzipien. Als utopisches Projekt, Ursprungsgeschichte, säkulare Version der Heilsgeschichte und Diskurs über philosophische erste Prinzipien ist Primatologie in westlichen Kulturen ein Feld, das wesentlich an der Bestimmung dessen, was es bedeutet, menschlich zu sein, beteiligt ist. Unter diesem Aspekt ist sie für die westlichen Menschen des 20. Jahrhunderts eine wichtige gesellschaftliche Praxis, die die Grenzlinien zwischen Mensch und Tier, (biologischem) Geschlecht und gesellschaftlichem Geschlechterverhältnis, dem Westen und dem anderen, Kultur und Natur, Teil und Ganzem zu konstruieren und festzulegen sucht.¹

Diese Grenzlinien sind auf der Karte des Primatenkörpers nicht deckungsgleich, sondern gleichsam phasenverschoben; sie interagieren auf jede erdenkliche, am häufigsten möglicherweise auf synergistische Weise. In gewisser Weise entsprechen sie den Tschakras anderer Körperkarten; sie ermöglichen lokalisierte Eingriffe, aber enthüllen nicht das Geheimnis irgendeiner »realen« physischen Präsenz. Das Feld, in dem diese – von realen Sozialbeziehungen der Rassen-, Klassen- und Sexsysteme des späten 20. Jahrhunderts gestützten, aber nicht (selbst nicht »in letzter Instanz«) auf sie rückführbaren – Grenzlinien ausgehandelt werden, muß ganz einfach die leidenschaftliche Neugier all jener wecken, die ein Interesse an der wirklichen (d. h. der spezifisch historischen) Konstitution der menschlichen Natur haben, und ich kenne niemanden, der nicht irgendein Interesse an diesem Bereich hat. Zur Bestürzung professioneller Primatologen, die beständig versuchen, den Diskurs über Affen und Menschaffen zu lizenzieren, sind die Angelegenheiten dieser Tiere von großer Po-

¹ Ich untersuche nicht die zentralen Stränge der japanischen und indischen Primatologie. Ähnlichkeiten und Unterschiede müssen im Kontext der spezifischen Gründungsmythen spätindustrieller Sozialbeziehungen verstanden werden. Eine umfassende vergleichende Untersuchung hat Pamela Asquith, Calgary University, erstellt (Asquith 1984). Das Entstehen einer Dritte-Welt-Primatologie – eng verbunden mit der politisch-ökonomischen Rolle von »Tieren als Schädlingen« und der »natürlichen Tierwelt« – ist ein weiteres hier nicht untersuchtes Thema.

lularität. Die Fachleute erkennen diesen Sachverhalt auch immer wieder an, wenn sie selbst hybride Texte wie *Chimpanzee Politics* und *The Woman That Never Evolved* schreiben (de Waal 1982; Hrdy 1981) oder sie in Fachzeitschriften als entscheidende Punkte ihrer Argumentation zitieren. Beide Bücher sind gleichermaßen Beiträge zur wissenschaftlichen Literatur, politische Argumentationen und fesselnde Fiktion.

Leser und Leserinnen, die älter als 15 sind, werden eine Reihe früherer Beiträge zu dieser Auseinandersetzung erinnern: etwa *Der nackte Affe* und *Das Herrentier* (Morris 1967, dt. 1968; Tiger und Fox 1971). Viele solcher Bücher werden heute von Frauen, Primatologinnen geschrieben, die indessen vor der Nachkriegszeit in der Primatologie nicht zu finden waren. Jane Goodalls *In the Shadow of Man* 1971 (dt. *Wilde Schimpansen. Verhaltensforschung am Gombe-Strom* 1971) ist ein Markstein in der Affen-Geschlechter-Politik. Ich bezweifle, daß Goodall die Ironie intendierte, die ich in ihrem Titel höre, aber ihr Buch kann erfolgreich als ein Kapitel der »Reproduktion von Primaten-Müttern« (Chodorow 1978) gelesen werden. Primatologen lieben das Kampfgetümmel; Primatologie ist voll überschwenglicher Dramatik und durchdrungen von dem Wunsch zu erzählen. Und die »Akteure« schließen Tiere und Menschen ein, Laboratorien und Bücher und viele andere Arten von Ressourcen, um politische Ordnungssysteme zu schmieden (Callon u. Latour 1981; Latour 1978). Wenn es ein politisches Unbewußtes gibt, dann liegt einer seiner Horizonte zweifelsohne im Hervorbringen der Primatologie als gesellschaftliches symbolisches Handeln (F. Jameson, *Das politische Unbewußte* 1988, 66-91).²

² Jameson nimmt Lévi-Strauss' These ernst, »wonach alle Kulturartefakte als symbolische Auflösung realer politischer und gesellschaftlicher Widersprüche gedeutet werden müssen« (Jameson 1988, 71). Er weist auch darauf hin, daß diese These »ernsthafte Untersuchung und systematische experimentelle Verifizierung« erfordere. Wie dem auch sei, Jamesons Vorstellung eines symbolischen Unbewußten und seine Beschreibung der drei Phasen der Analyse, insbesondere seine Zentrierung auf die symbolische Handlung und die Ideologeme (»die kleinste begriffbare Einheit des dem Wesen nach antagonistischen Kollektivdiskurses der gesellschaftlichen Klassen«, 68) sind sehr wertvoll für eine Deutung der Primatologie. Um die Kollektivitäten »Frauen« und »Männer« zu problematisieren, ist eine Rekonstruktion des Begriffs der gesellschaftlichen Klassen unabdingbar.

Primatologie ist auch ein Zweig der modernen Biologie und Anthropologie und als solche der Gliederung der Bio- und Humanwissenschaften innerhalb des diese Wissenschaften erst ermöglichenden Netzwerkes von Wissen und Macht unterworfen. Obzwar diese Charakterisierung und jene, die die mythische und politische Natur der Wissenschaften von Affen und Menschenaffen geltend macht, nicht widersprüchlich sind, besteht ein Spannungsverhältnis zwischen ihnen. So wie die Grenzlinien zwischen Natur und Kultur, (biologischem) Geschlecht und Geschlechterverhältnis, Tier und Mensch sind auch die wissenschaftlichen und die mythischen Charaktere der Primatendiskurse gleichsam phasenverschoben. Sie evozieren, spiegeln, ärgern einander, aber sie sind nicht deckungsgleich. Wissenschaft und Mythos schließen einander weder aus, noch ersetzen sie einander; sie sind Versionen voneinander. In den USA des 20. Jahrhunderts strukturieren sie einander. Eine Reduktion von Wissenschaft auf Mythos und umgekehrt würde genau den Bereich der Geschlechterpolitik (und vieles andere) verschleiern, den ich für real und interessant halte. Reduktion ist selten eine sehr ergiebige Erklärungsstrategie, am wenigsten, wenn man versucht, vermittelnde Stränge und Komplexitäten zu evozieren, die gesellschaftliches-technisches-symbolisches Leben über geheiligte Grenzen hinweg verknüpfen sollen. Das Rezipieren von Primatologie ist selbst eine Übung im Überschreiten von Grenzen.

Und, um die Dinge noch spannungsreicher zu machen, Bio- und Humanwissenschaften sind, wie es einem mythischen Zwillingpaar – virtuellen Ebenbildern – entspricht, im Kriegszustand. Die Biologie, eine Naturwissenschaft, deren Fachleute dazu tendieren, sich selbst nicht als Interpreten, sondern als Entdecker zu sehen, die von Beschreibungen zu kausalen Erklärungen übergehen, und die Anthropologie, deren Fachleute dazu tendieren, ihre Autorität als Ergebnis von Interpretation zu betrachten, haben eine Differenz gesetzt, die die Primatenforschung strukturiert. In der Primatologie sind die Konflikteinsätze profaner Art: Veröffentlichungen, Jobs, Statushierarchien unter den Beobachtern der Affen, favorisierte Metaphern, Erklärungsstrategien, bevorzugte Hochschulen, bestimmte Geschichtsversionen der Disziplin usw. Bis vor kurzem ging es auch um die Geschlechtszugehörigkeit der

Beobachter: ein weitaus größerer Anteil der Primatologinnen kam ursprünglich aus der Anthropologie und nicht aus den biologischen Disziplinen – ein Sachverhalt, der nicht ohne Folgen für die Soziobiologie und die Debatten der ökologischen Verhaltensforschung blieb. Der Streit geht um die zulässigen Bedeutungen von »Adaption«. Die Anthropologen erbten die im tief mit der Sozial- und Kulturanthropologie verbundenen strukturalen Funktionalismus wurzelnde Erzählstrategie; die Biologen erbten die tief mit der hegemonialen Autorität der Naturwissenschaften verknüpfte Erzählstrategie des Positivismus und Empirismus. Beide haben Versionen der politischen Ökonomie übernommen. Für die Primatenanthropologie hatte dies die Zentrierung auf Arbeitsteilung, Rollentheorie und Vorstellungen von sozialer Effizienz zur Folge. Die Biologie befaßte sich mit Marktanalyse, Ökonometrie, Investitionsstrategien und demographischen Überlebentechniken. Die eine sucht eher nach sozialen Rollen und funktionaler Integration, die andere eher nach spieltheoretischen Kalkulationen und Simulationen von Kosten/Nutzen-Analysen (vgl. Fedigan 1982; Hrdy 1981).

Biologie

Werfen wir zunächst einen unzulässig kurzen Blick auf die Wissensstrukturierung in den Biowissenschaften. Vom späten 18. und frühen 19. Jahrhundert bis Mitte des 20. Jahrhunderts ist Natur als System von Produktion/Reproduktion und Kommunikation rekonstruiert worden. Die Biowissenschaften waren entscheidend für diese sehr grundlegende Transformation der Objekte des Wissens und der Praxis. Natur wurde zu einem expandierenden System, innerhalb dessen die rationale Kontrolle des Resultats der Expansion auf die gleiche Weise operiert, wie es vormals der Geist gegenüber dem Körper tat. Malthus war kein Dummkopf; auch Adam Smith nicht, noch Charles Babbage oder Henri Milne-Edwards oder Charles Darwin. Sie alle begriffen, wie die Arbeitsteilung in die Natur eingreift, und nutzten dieses gar nicht so verborgene hierarchische Prinzip in seiner ganzen Tragweite. Es stellte sich heraus, daß es dem Tauschwert zugrunde liegt, daß es die gewöhnliche Währung des gesellschaftlichen Lebens, die natürliche Ökonomie begründet. Die funktionale Erklärung, die die Körperdifferenzierung als spezialisierte Subsysteme deutet, wird

marktorientierten Erklärungsstrategien, tief in die Theorie der natürlichen Selektion eingelassenen Investitions- und Kosten/Nutzen-Erklärungen subsumiert. Welchen Freiraum Knappheitsannahmen und Marktzwänge lassen, setzt die Grenzen in der Auseinandersetzung über Erklärungsebenen in der Biologie einschließlich der Primatologie. Zur Debatte stehen weniger oder mehr »Freiheitsgrade«. Allerdings sind in der Biologie zwei letzte Einsätze im Spiel: nämlich Replikation, differentielle Reproduktion.

Wird Leben als expandierendes System betrachtet, dann sind es zwei »Subsysteme« oder zwei funktionale Spezialisierungen, die die Biologie auf spezifische Weise strukturieren. Seit der Konstitution von Leben als einem »natürlich-technischen Wissensobjekt« ist es möglich – ohne allzu stark zu karikieren –, die Geschichte der Biologie unter dem Aspekt einer Dialektik von Nerven- und Fortpflanzungssystemen zu erzählen. Der Rahmen dieser Möglichkeit wird durch ein vorgängiges strategisches Areal abgesteckt, das sich mit Ressourcenzufluß und -abfluß befaßt. So müssen zum Beispiel in neueren Darstellungen Nahrungsbeschaffungsstrategien logischerweise als fundierende, generative Variablen fungieren; ihre Abkömmlinge sind Sex und Geist (Wrangham 1979). Sex ist eine von zwei herausragenden Problemstellungen in der Biologie – oder, nichtiger, nicht Sex, sondern Fortpflanzung, da Sex aus dem Blickwinkel einer rationalen Herstellung fehlerfreier Kopien gewissermaßen einem Skandal gleichkommt. Sex führt zu viel Differenz und kostspieligen Konflikten, ohne den Nutzen wirklich klarzumachen. Aber Primaten sind beladen mit Sex, der traurigen Bürde evolutionärer Inertia. (Die Hominiden wurden zumindest den Östrus los, obschon diese bescheidene Reform ein reichlich Maß an wissenschaftlichem Wirrwarr verursacht und einige der bizarrsten Beiträge zur Primatologie hervorgebracht hat. Eine ernsthafte und zugleich amüsante Zusammenfassung findet sich bei Hrdy 1983.) Uns wird erzählt, Sexualpolitik würde nicht existieren, wenn die frühen Zellen nicht herumgealbert hätten und in eskalierender Asymmetrie geendet wären. Sexualpolitik wird letztlich als Resultat ursprünglicher Differenz theoretisiert. Großes Ei, kleiner Samen, und, simsalabim, da sind die Dialektik der Geschichte und die traurigen Fakten der trostlosen Wissenschaft von der Ökonomie. »Das investierende Geschlecht wird die begrenzende Ressource« (Hrdy 1981, 22; Trivers 1972; Williams

1966). Die Integration der Biologie in das internationale ökonomische System ist eine soziale Tatsache, auf metaphorischer, theoretischer und technischer Ebene. Das ist nicht das Resultat schlechter, ideologischer Wissenschaft, sondern ein machtvolles Beispiel der historisch spezifischen Produktion natürlich-technischer Wissensobjekte. Macht ist produktiv.

Der zweite herausragende Gegenstand ist – aber wie nennt man ihn? Gehirn, Bewußtsein, Strategie, Geist? Mittlerweile, im späten 20. Jahrhundert, sind beide, Geschlecht und Geist, nicht mehr organismische, sondern technologisch-kybernetische Prägeformen: sie sind Kodierungs-/Kontrollprobleme für Systeme, die immer noch nostalgisch *Organismen* genannt werden. Für wirklich hochrangige Theoretiker in der Biologie haben indessen Simulationen einen höheren Stellenwert als Organismen – man frage jeden ernsthaften Soziobiologen. Man kann es auch anders ausdrücken: der Referent ist weniger erotisch als das Zeichen. Der Realismus weicht dem Postmodernismus, in der Biologie ebenso wie in der Literatur und im Film (Haraway 1985; Jameson 1984). Erraten Sie, welches der beiden menschlichen Geschlechter sich in hochwertiger Simulation von Geschlecht und Geist hervortut. (Sind Sie sicher?) »Strategisches Denken« wird bei verschiedenen Autoren in der Primatologie schlicht mit Rationalität an und für sich gleichgesetzt. Das ist eine wundervolle Ursprungsgeschichte für die Art Vernunft, die die Vertreter der Frankfurter Schule so beunruhigt hat.³ Aber ob nun Affen und Menschenaffen als altmodische Organismen oder neumodische Codesysteme gedacht werden, für die Primatologie sind Sex und seine Kontrolle allemal das, was es zu wissen und zu erklären gilt.

³ Eine klare, strategisches Denken privilegierende Ursprungsgeschichte ist die Waals *Chimpanzee Politics* (Dt.: *Unsere Haarigen Vettern: Neueste Erfahrungen mit Schimpansen*, München 1983). Langdon Winner (1980, 1983) legt dar, daß Artefakte mit Politik verbunden sind, und diskutiert die Konsequenzen der Reduktion des öffentlichen Diskurses (i. e. Politik) auf Fragen einer Kosten-Nutzen-Strategie. Diese Strategie ist nur ein Weg, Differenz zu beseitigen. Mein bescheidener Zusatzantrag zu seinem Argument ist, daß auch mit Tieren Politik verbunden ist – in Form von in ihre formbaren Köpfe und Gene eingeschriebenen Bewußtseinsmodellen (Haraway 1979, 1981-1982). Der klassische Text dazu ist Dawkins (1976) [dt.: *Das egoistische Gen*, Berlin 1978].

Nachdem ich nun den Nachweis der Wichtigkeit, die Sex für die Biologie hat, geführt habe, möchte ich ebenso zwingend die Strukturierung einer solchen Möglichkeit für eine Art Wissen erhellen, das *Anthropologie* genannt wird. Zwei Dinge sind entscheidend. Erstens ist bereits die Geburt der Anthropologie verbunden mit der Unterscheidung zwischen primitiv und zivilisiert, zwischen Natur und Kultur, zwischen denen, die reisen und betrachten, und jenen, die zu Hause bleiben und betrachtet werden. Es führt kein Weg herum um diese belastete historische Konstitution des Anderen als eines Objekts für Aneignung, Beobachtung, Visualisierung, Erklärung. Es ist diese Struktur, die die Wissenschaften des und vom Menschen/Mann hervorgebracht hat. Sie ist wirksam in Kunst, Politik, Ökonomie, Wissenschaft.

In der Primatologie ist der Andere doppelt primitiv, doppelt Stoff für die Form der Anthropologie, da das Objekt tatsächlich ein Tier ist. Oder doch nicht? Genau da liegt das Rätsel der Primatologie. Betreibt man Kulturanthropologie von Affen? Die Soziobiologen werfen den anthropologischen Primatologen vor, kaum etwas anderes zu tun. Die Vorstellung einer wirklichen Dialogbeziehung mit Affen, in der experimentelle Ethnographie und Co-Autorenschaft angestrebt werden kann, ist fast kein Witz (Clifford 1983). Witze betreffen immer mögliche Grenzeinbrüche. Die Primatologie handelt von der Konstitution und, simultan und repetitiv, dem Zusammenbruch der Grenze zwischen Mensch und Tier; mit anderen Worten, dieser Aspekt der Primatologie betrifft den Moment des Ursprungs – wieder und wieder. Die Primatologie ist eine Zeitmaschine, in der der Andere in die Zeit des Ursprungs versetzt wird, selbst wenn das empirische Feld im modernen Ruanda oder Kenia liegt. Es ist kein Zufall, daß die Objekte der Primatologie in der Dritten Welt leben; sie sind vor allem der tropische Andere, der glücklich in einem dahinschwindenden Garten lebt.

Denn in den achtziger Jahren ist es etwa ebenso schwierig, einen wirklich natürlichen Primaten zu finden, wie einen wirklich natürlichen »Wilden«; Dekolonisierung macht Naturalisierung sehr schwierig und unterminiert ganze Wissensfelder. Wie kommt man zu einer richtigen Felderfahrung im Stil des National Geographic allein mit den Affen – inmitten einer kameraschwingenden Tour-

stenmenge, die doch die benötigten ausländischen Devisen bringt? (Jane Teas, persönliche Mitteilung.) Noch weniger komisch sind Wilderer (Fossey 1983 [dt. *Gorillas im Nebel: Mein Leben mit den sanften Riesen*, München 1989]). Im Feld forschende Primatologen haben alles Erdenkliche getan, um den Naturstatus ihrer Forschungsobjekte zu strukturieren (Haraway 1983 b). Für Humananthropologen lag das ethische Problem im Tausch von Tabak gegen das Rohmaterial der Textualisierung (Shostak 1981; dt. *Nisa erzählt. Das Leben einer Nomadenfrau*, 1982). Für Primatenanthropologen ist das Problem die Berührung, wie nah man kommen darf, wenn der andere wild, immer noch Vermittler des Übergangs zur Zeit des Ursprungs sein soll.

Beide, Human- und Primatenanthropologen, löschen den Anderen, zumindest als natürlichen Anderen, im Prozeß seiner Textualisierung notwendigerweise aus. Die Rasse muß kurz vor ihrer Auslöschung noch schriftlich festgehalten werden. (Das Problem ist weniger die buchstäbliche Auslöschung als die Konservierung des Naturzustands der Forschungsobjekte. Primaten und Primitive verschwinden für westliche Forscher im Grunde als Traumobjekte.) Ein Ergebnis ist, daß Primatologen unausweichlich in die internationale Konservierungspolitik hineingezogen werden, ein Sachverhalt, der mit der Geschlechterpolitik interagiert und diese stark kompliziert. Obwohl keine Anthropologin, ist die Jane Goodall des National Geographic die perfekte weibliche Verdichtung dieser Dilemmata: die einsame weiße Wissenschaftlerin, die im Angesicht der alten Flo, der perfekten Schimpansenmutter, ihren blonden Sohn bemuttert, während sie tief in der Nacht ihre Feldnotizen tippt, die Flo und ihre Art in Büchern sichern – weit weg von einem von zairischen Guerillas durchsetzten Gombe.

Die Frage der Berührung, der Nähe zu den Primaten als Forschungsobjekten ist insbesondere durch Primatologinnen vermittelt worden. Die Filme des National Geographic über die Frauen, die Affen erforschten (Jane Goodall, Dian Fossey usw.), sind als wahrhaftige Berührungsgorgien konstruiert. Von der ersten Suche nach einem flüchtigen Blick im verschatteten Dschungel bis zur gegenseitigen Umarmung mit einem vertrauensvollen braunen Menschenaffen sind diese weißen Frauen in eine ergreifende, sinnliche Filmerzählung von dem Bedürfnis nach »Natur« eingeschrieben. Die Berührung wird ausdrücklich als heilende Berührung mit der Animalität des Menschen und des Mannes, mit den

Ursprüngen hingestellt – als eine natürliche Verbindung vor den Überschreitungen der Zivilisation und der atomaren Zerstörung. Ein Mitglied einer uneindeutigen Kategorie kann einem Mitglied einer anderen uneindeutigen Kategorie näher kommen, und epistemologisch sind in der verschlungenen Logik von Natur und Kultur Frau und Tier einander näher als Mann und Tier (Ortner 1972). Primatologinnen haben alles Erdenkliche getan, um diesem befleckenden Vermächtnis zu entkommen (Interviews mit Adrienne Zihlman, Jeanne Altmann, Jane Teas, Shirley Strum, Naomi Bishop). Sie haben auch manches unternommen, um daraus Kapital zu schlagen und Schmutz in Gold, Berührung in Wissenschaft zu verwandeln: natürliche Symbole (Douglas 1970; dt. *Ritual, Tabu und Körpersymbolik*, Frankfurt am Main, 1974).

Augenscheinlich können weder Bio- noch Humanwissenschaften ohne Sex und Geschlechterkonstrukte auskommen. Der westliche Mann braucht Sex. Gleichheit (nicht zu reden von Herrschaft) fordert dasselbe von westlichen Frauen.⁴ Sex und Geschlechterkonstrukte strukturieren Wissen: sie sind Objekt und Bedingung von Wissen. Das ist mein zweiter wesentlicher Punkt zur Anthropologie. Anthropologen haben sich der im Vergleich zu anderen Human- und Sozialwissenschaften frühen Aufmerksamkeit gerühmt, die sie dem Geschlecht und seiner kulturellen Ausformung schenkten; aber eine andere Seite dieser Errungenschaft ist, daß diese Disziplin, zusammen mit der Psychologie und Biologie, führend an der Begründung sexualisierter Diskurse beteiligt war (Foucault 1978). Ist das »sex/gender system«⁵

4 Wir alle wissen, daß Orgasmen höchst politisch sind; das ist der Grund, weshalb weibliche Affen sie in den letzten Jahren schlicht haben mußten. Es bedurfte einiger Geschicklichkeit, sie im Laboratorium zu arrangieren, aber inzwischen sind Beobachtungen im Feld und im Laboratorium gleichermaßen wiederholbar (Burton 1971; Chevalier-Skolnikoff 1974). Sarah Blaffer Hrdy gründet ihr zum Teil als Antwort auf Symon (1979) geschriebenes Buch *The Woman That Never Evolved* (1981) zumindest ebenso stark auf Mary Jane Sherfey (1973); dt.: *Die Potenz der Frau: Wesen und Evolution der weiblichen Sexualität*, 1974) wie auf Darwin. Hrdys Index weist mehr Referenzen zu Sherfey als zu E. O. Wilson (1975) auf. Als politische Theoretikerin ist Hrdy sehr viel besser als Wilson.

5 Das *sex/gender system* als Begriff und Konzept wurde erstmals 1975 von der Anthropologin Gayle Rubin formuliert: »... In Ermangelung eines eleganteren Ausdrucks nenne ich diesen Teil des gesellschaftlichen Lebens das »sex/gender system«. Als vorläufige Definition: ein »sex/gender system« meint die Vorkehrungen, durch die ein Gesellschaftssystem biologische Geschlechtlichkeit in Produkte menschlicher Aktivität transformiert und innerhalb deren diese transformierten Sexualbedürfnisse befriedigt werden.« Vgl. G. Rubin, *The Traffic in Women: Notes on the*

eine überragende Entdeckung (Harding 1983) oder eine überdeterminierte Position innerhalb der Logik von Natur und Kultur, die dementsprechend mit den impliziten Problemen dieser Opposition behaftet ist? Offensichtlich beides.

Viele Kommentatorinnen und Kommentatoren haben auf die Ähnlichkeit der Kategorien: Frau-Tier-Primitiver-Anderer-Körper-Ressource-Kind-Stoff-Potenz hingewiesen. Sie alle sind Aufnahmebehälter für die Injektion von Bedeutungen. Geht es bei dem privilegierten Signifikanten nur darum? Strathern (1981) legt dar, daß die westlichen Polaritäten Natur-Kultur sich notwendigerweise wie Ressource zu erreichter Produktion, Stoff zu Form, wie das Angeeignete zum aktiv Aneignenden verhalten. Aus eben diesem Grund, so Strathern, sei die scheinbar unschuldige Gleichsetzung von Natur-Kultur mit der von den Hagan⁶ (und anderen) getroffenen Unterscheidung »wild-domestic« tatsächlich eine ernste, politisch schwerwiegende Fehlübersetzung. Bioanthropologie ist in noch stärkerem Maß als die Humananthropologie von dieser problematischen Beziehung durchtränkt. Aber es geht ja nur um Tiere...

Feminismus

Feministische Epistemologie, politische Theorie und der wissenschaftliche Diskurs haben die Probleme des Humanismus übernommen. Während der Humanismus in vielen seiner Varianten den Menschen (Mann) über eine Aneignungslogik – Aneignung des Primitiven durch das Zivilisierte – konstruiert hat, konstruierte der westliche Feminismus seinen Gegenstand – entsprechend der Erkenntnis, daß die männliche Vorherrschaft ein interkulturelles Phänomen ist – durch die Logik: »biologisches Geschlecht-gesellschaftliches Geschlechtskonstrukt«. Der wirklich zur Debatte stehende »Gegenstand« des Feminismus war die Frau, allerdings die »ausgelöschte« Frau (vgl. insbesondere die Zeitschriften *Questions Feministes* 1977-1980 und *Feminist Issues* 1980). Festzuhalten ist indessen, daß die feministische Theorie »in den Anfängen« ihren Gegenstand so konstruierte, daß die Theorie der Frau als Brenn-

Political Economy of Sex, in: *Toward an Anthropology of Women*, ed. Rayna R. Reiter, New York 1975, 157-210, 159 [A. d. Ü.].

6 Eine von M. Strathern untersuchte Stammesgesellschaft in Papua-Neuguinea [A. d. Ü.].

glas benutzt werden konnte, um die universelle (oder überaus übliche) Unterordnung der Frauen sichtbar zu machen, weniger um die historische Einheit des Menschen und das Projekt seiner Selbstverwirklichung in den Aktivitäten von Männern herauszuarbeiten. Oder aber die feministische Theorie benutzte eine rekonstruierte Version der Frau und insistierte auf der Streuung der Kategorie, auf der Irreduzibilität der Differenzen zwischen Frauen, die daher nicht unter einer einzigen Kategorie Frau subsumierbar seien. Die Frau ist hier plural; das Wort »zerbröselte im Munde« (Sandoval). Zu den Möglichkeiten, die eine solche Strategie eröffnet, gehört auch die erhoffte Entdeckung, daß Frauen *nicht* immer männlicher Herrschaft unterworfen waren, daß Hoffnung auch in der Vergangenheit liegt, nicht nur in der Zukunft (Rosaldo 1980). Zudem eröffnete sie die Erkenntnis, daß auch Frauen Erfahrung in Herrschaft hatten.

Die feministische Theorie erschafft auf diese Weise mit Hilfe des Operators biologisches Geschlecht-gesellschaftliches Geschlechterkonstrukt eine Genealogie. Eine Genealogie ist eine Ursprungsgeschichte; sie gibt Positionen an, von denen Bedeutung ausgeht. In diesem Sinn ist die Primatologie ihrem Wesen nach eine genealogische Praxis. Innerhalb des Feldes der Primatologie können alle denkbaren Positionen für die Bedeutung des Weiblichseins generiert werden und werden dies auch. Tatsächlich ist die Primatologie ein besonders geeignetes Feld, um die Bedeutung von durch die Achse oder das Netz Geschlecht-Geschlechterverhältnis strukturierten Basiskategorien in Frage zu stellen. Die Frage, was es heißt, innerhalb der Primatenordnung weiblich zu sein, welche möglichen Bedeutungen diesem Status zukommen, steht im Zentrum des primatologischen Diskurses. Die immer mehr- oder doppeldeutigen Objekte und Grenzen der Primatologie sind für diesen Diskurs geradezu gemacht. Wie verhält sich weiblich zu Frau? weiblich zu Weibchen? Frau zu Frauen? Worum geht es und für wen, wenn die intimen Details im Leben von Pavianen und Schimpansen aufgezeichnet werden?

Sex als Rohmaterial des gesellschaftlichen Geschlechterkonstrukts bleibt eine Art generative Ressource: potentiell frei und befreiend, aber überall durch Geschlechterpolitik eingegrenzt. Immer schon erschien Potenz unschuldiger als der Akt. Daher wird »the end of gender«, das Ende jeder kulturellen Bestimmung von Geschlecht, ein mögliches feministisches Ziel, ein sehr ver-

fühlerisches sogar. Die Kategorie »Frau« selbst ist ein Skandal, der das Ende der Bedingungen, die sie hervorbringen, erfordert. Aber wenn die kulturell bestimmte Geschlechterrepräsentation ein Ende hat, muß das auch für das biologische Geschlecht gelten, gerade so wie auch der »Westen« ohne seine »Anderen« nicht bestehen kann und vice versa. Die frühere Konstruktion Frau/weiblich, die innerhalb eines feindlichen wissenschaftlichen und sozialen, durch die Achse Natur-Kultur wie auch durch die Achse Geschlecht-Geschlechterrepräsentation strukturierten Feldes zustande kam, war für die feministische Theorie ein Kernproblem. Aber obschon klar ist, daß »Frau« die (politische) Konstruktion des (konstruierten) weiblichen Geschlechts ist – was sind Frauen? (Auch Männer haben ein merkwürdiges Verhältnis zum »Mann«, gar nicht zu reden von ihrem Verhältnis zum Männlichen. Aber es ist kein zufälliges Verhältnis.) Was ist das Objekt (als Gegenstand wie als Ziel verstanden) des Feminismus? Was ist das »natürliche-technische Wissensobjekt« des Feminismus, wenn man diesen als »Human-« und »Natur-«-wissenschaft begreift? Wie verhält sich das Objekt feministischer Theorie und Praxis zu den »natürlichen-technischen Objekten« (in beiderlei Sinn) der Primatologie?

Tiere, insbesondere solche, die die Grenze markieren wie in erster Linie die Primaten, dienen als spezifische Objekte, um die Ursprünge sozialisierten, fast schon kategorisierten Geschlechts⁷ zu begreifen. Das ist eine ernste Sache in der Politik von Herrschaft und Befreiung, in der die Quelle von Energie, die sich selbst erneuernde Luminiszenz, jenseits des toten Lichts der Vernunft lokalisiert ist – und, in einem anderen Kapitel der Herrschaftsgeschichte, angeeignet werden muß. Aus gutem Grund haben Kultur- und Persönlichkeitsforschungen regelmäßig die Psychobiologie des Geschlechtsverhaltens zu Rate gezogen. Gesucht wird die immer unsichtbare, aber immer anschaulich zu machende Grenze zwischen biologischer Geschlechtlichkeit und kultureller Geschlechterrepräsentation. Diese Grenze ist gleichbedeutend mit der zwischen menschlich und tierisch, eine sehr potente optische Illusion und technische Errungenschaft. Primatologen, auch die Frauen unter ihnen, haben dem Sexualverhalten außerordentlich große Aufmerksamkeit geschenkt. Es führt umstandslos zu den

7 Haraway spricht hier von »socialised sex, almost gendered sex« [A. d. Ü].

kritischen Punkten, zu den Bedeutungen des Ursprungs von Gesellschaftlichkeit, die der Logik des Natur-Kultur-Gegensatzes entsprechen.

Primatologinnen haben sich auf das Sexualverhalten weiblicher Primaten konzentriert (auf ihre Sexualität? Oder ist dieser Begriff den Menschen vorbehalten?), zum Teil, um es aus dem natürlichen Trägheitszustand zu befreien, der ihm in den Texten ihrer Primatologen-Brüder zukam. Die Kategorie Weibchen war analog der Kategorie Frau rekonstruiert worden. Weiblicher Sex war reine Ressource für männliche Aktivitäten, die Tiere an die Grenze zur Menschlichkeit brachten. Aber so ist es nicht mehr; weibliches Sexualverhalten hat inzwischen die beiden vielversprechenden Eigenschaften: aktiv und natürlich, so daß es gleichermaßen als Vermittlung des Übergangs zur Kultur dienen kann. Und da nun nicht mehr bloße Zeichen im Tausch der Männchen, sind weibliche Primaten Sexualhändler eigenen Rechts geworden. Weibliches Sexualverhalten – nicht zu sprechen vom beobachteten Orgasmus in der gesamten Primatenordnung – ist in den letzten fünfzehn Jahren sehr aktiv, sozial und dementsprechend interessant geworden (Burton 1971; Chevalier-Skolnikoff 1974; Foucault 1978; Lancaster 1979). Solly Zuckerman (1932) würde die Primatengesellschaft kaum wiedererkennen. Weibliches Sexualverhalten ist sozialisiert und aktualisiert worden – ein entscheidender Schritt, um Weibchen innerhalb des von mir beschriebenen epistemologischen Feldes zu politischen Akteuren zu machen. Ein zu erwartendes Resultat ist, daß nunmehr auch sie strategische Gründe haben, ihre Investitionen klug zu verwalten – eine subtile Wendung »mütterlichen Denkens« (Altmann 1980; Ruddik 1982). Gut, das zu »wissen«.

Die Fülle der in der komplexen Geschichte der Primatenforschung wiedererzählten Geschichten wirft die zentrale Frage dieses Essays auf: Kann Politik, das klassische Projekt, aus dem Chaos der Differenz eine gemeinsame Welt zu schmieden, eine andere Bedeutung haben als – durch die Logik des Tauschs verdeckt – Herrschaft und Krieg (Hartsock 1983 a)? Sind die von Wissenschaftlerinnen erzählten Lebensformen von Affen wirklich anders? Könnten vielleicht, ähnlich den Schleimpilzen, dem biologischen Modell für Individualität und Gemeinschaft⁸, auch aus

⁸ Die zelligen Schleimpilze (Acrasiumycota) bilden Aggregationsplasmoiden. Dabei kriechen einzelne Amöben zu einem größeren Aggregat zusammen, ohne dabei

dem hungrigen utopischen Projekt der Primatologie irgendwelche Früchte tragenden Körper hervorgehen, die neue Bedeutungen von Macht aussäen? Ohne die Meinung der Leser über die Intentionen der Autorin beeinflussen zu wollen, bevor sie den Essay zu Ende gelesen haben, möchte ich doch als Leseanleitung einige vermittelnde Schlußfolgerungen vorschlagen.

Erstens, obwohl die Primatologie voller Ideologien im alten, schlichten Sinn ist, ist es langweilig und falsch, die Frage der Geschlechterpolitik durch Entlarvung einer zugrundeliegenden Ideologie anzugehen. Es gibt keine Verschwörung kapitalistischer Patriarchen im Jenseits, die eine Wissenschaft vom tierischen Verhalten erschaffen hat, um die Phantasien von weißen Amerikanern im 20. Jahrhundert zu naturalisieren, wie sehr der Augenschein auch zuweilen zu einer solchen Vorstellung verführen mag. Und die Bemühungen um eine feministische Wissenschaft kommen durch das Schreiben von Geschichten, die wir für wahr halten wollen, nicht weiter, auch wenn »wir« alle dies tun. Es ist wichtig, die sehr reale Schwierigkeit, eine gute wissenschaftliche Geschichte zu erzählen, nicht zu trivialisieren. Geschlechtlichkeit und Geschlechterrepräsentation sind für die Begründung der Primatologie zentral, aber immer auf komplexe Weise und in Wechselwirkung mit vielfältigen anderen Verflechtungen, wodurch Achsen entstehen, die das Netz der westlichen Diskurse bilden. Gerade die Konstitution von Geschlechtlichkeit und Geschlechterrepräsentation als Objekte und Bedingungen von Wissen stehen im Feminismus und im feministischen Lesen/Produzieren der Primatologie zur Debatte.

Einer meiner Informanten über Primatenforschung, ein älterer Wissenschaftler, meinte, Geschlecht im biologischen und sozialen Sinne spielten in der Primatologie *in der Tat* eine Rolle, da sie bestimmen, »wie« jemand »weiß«, aber diese »Variable« würde von einer ganzen Schar anderer überschwemmt, die die Unterschiede zwischen dem wissenschaftlichen Handwerk von Frauen und Männern überdecken. Ich meine, er gebrauchte die falschen Metaphern. Wir befassen uns nicht mit Variablen, die als abhängig oder unabhängig eingestuft und vielleicht durch ausgefeilte Anwendungen multivarianter Analysen gewichtet werden können, wir suchen

ihre Individualität aufzugeben. Das entstehende unechte Plasmodium kann sich insgesamt fortbewegen und bildet unter Zelldifferenzierung einen Fruchtkörper aus. [A. d. Ü.]

auch nicht nach grundlegenden Unterschieden zwischen einer weiblichen und einer männlichen Wissenschaftspraxis als Lösung der Schlüsselfragen, obschon solche Unterschiede nicht trivial sind. Wir betrachten vielmehr die praktischen und theoretischen Konstruktionen eines narrativen Feldes, dessen Erklärungsmodell besser aus der Semiotik und Hermeneutik als aus der Statistik gewonnen wird (Semiotik: die Wissenschaft vom Zustandekommen von Bedeutungen. Hermeneutik: die Wissenschaft der Auslegung. Statistik: die Wissenschaft der Zusammenstellung von Zahlen). Ich selbst hoffe auf eine politisierte Semiotik, in der Politik die Suche nach einer gemeinsamen Welt ist – vermittelt durch viele gesellschaftlich begründete Praktiken, einschließlich der Primatologie. Wie sollte die Primatologie kein Feld feministischer Bemühungen sein? Der Ort westlicher Frauen ist in der Tat der Dschungel. Ob andere Frauen und Männer diesen materialen/mythischen Ort einnehmen werden, wenn sie Affen und Menschenaffen beobachten, ist eine Funktion anderer Geschichtsläufe und anderer Geschichten.

Der Dschungel: Schauplätze

In Maßen verwendet, haben Zahlen der Interpretation nie Abbruch getan. Wie viele Frauen also betreiben Primatologie als Hauptberuf? Die Frage ist aus mehreren Gründen schwer zu beantworten. Mein Augenmerk liegt auf der Feldprimatologie, d. h. auf Untersuchungen über wilde oder freilebende und unter Schutz stehende Tiere in einer Umgebung, die epistemologisch als »natürliche«, als denkbarer Schauplatz des Beginns der Evolutionsgeschichte konstruiert werden kann. Gleichwohl ist die Primatologie beides, Laborwissenschaft und Feldforschung, und überschreitet als solche viele disziplinäre Grenzen: zur Zoologie, Ökologie, Anthropologie, Parasitologie, Psychologie, biomedizinischen Forschung, Psychiatrie, Demographie, zum Artenschutz usw. Üblicherweise gehören US-amerikanische Forscher drei zentralen wissenschaftlichen Vereinigungen an, aber viele, die wichtige Beiträge geliefert haben und die mir erlaubten, sie zu interviewen und ihre unveröffentlichten Papiere zu lesen, erscheinen nie oder nur für einige Jahre in den Mitgliedslisten.

Ich bin daher oft auf Vermutungen angewiesen, wenn ich hier

anhand der Mitgliedslisten der American Association of Physical Anthropology (AAPA), der American Society of Primatologists (ASP) und der International Primatological Society (IPS) aus dem Jahre 1980 den gegenwärtigen Anteil von Frauen in der Feldprimatologie zu erfassen suche. Diese globalen Zahlen vermitteln allerdings nur einen minimalen Einblick, da es gute Gründe gibt, anzunehmen, daß Frauen in der Feldforschung stärker repräsentiert sind als in ausschließlich auf Laborforschung basierenden Arbeitsbereichen; zweifelsohne genießen sie, ungeachtet ihrer Zahl, in der Feldforschung größere Autorität. Zwar besteht in der Primatologie keine absolute Trennung zwischen Feld und Laboratorium, wohl aber eine spannungsgeladene Differenz der Gewichtung, auch wenn die offizielle Lehrmeinung besagt, daß Naturstudien wegen der größeren experimentellen Manipulationsmöglichkeiten auf jeden Fall ergänzende Laborstudien benötigen.

Ich übergehe das weite Problem einer möglicherweise schiefen Gewichtung durch meine Konzentration auf nordamerikanische – mit Schwenks zu den britischen – Forscherinnen trotz des nicht unwichtigen Faktums, daß die Primatenforschung seit den fünfziger Jahren in der Tat zu einer internationalen Passion geworden ist. Dennoch waren, sieht man von einigen bedeutsamen Ausnahmen ab, die einflußreichen Sprecherinnen und der größte Anteil der Frauen in der Primatologie an amerikanischen Institutionen ausgebildete und/oder dort beschäftigte US-Amerikanerinnen. Die weitaus meisten von ihnen – vergleichsweise mehr als in anderen biologischen Wissenschaften – waren Weiße, was sich indessen mittlerweile ändert.

Zwischen 1977 und 1978 führte die Namensliste der IPS (gegründet 1966) 715 Mitglieder, von denen 382 eine amerikanische, 92 eine britische, 115 eine japanische, 14 eine afrikanische Adresse angaben (10 aus Südafrika) und 151 aus anderen Ländern kamen. Der Anteil der Frauen in der IPS betrug insgesamt 20%: 22% aller Amerikaner, 22% der Briten, 9% der Japaner und 24% aller »anderen«. Bei vielen der Mitglieder ließ sich das Geschlecht, da aus den Initialen nicht ablesbar, nicht identifizieren; sie wurden aus den Berechnungen herausgenommen, was wahrscheinlich eine Unterbewertung des Frauenanteils zur Folge hat. In der Regel werden die an den festen Standorten der Feldforschung beschäftigten Mitarbeiter in den Wissenschaftlerlisten nicht aufgeführt; als Resultat erscheint die Feldprimatologie weit mehr eine Angele-

genheit von Weißen zu sein, als sie es tatsächlich ist. Da das ausgebildete Personal zunehmend den Nationen angehört, in denen die nichtmenschlichen Primaten leben, ist dies irreführend; sieht man aber ab von den Berichten aus den Nationalparks und den internen Unterlagen der Forschungszentren, so sind die Autoren der primatologischen Arbeiten in überwältigender Mehrheit eben jene Fachleute, die auf den Listen der primatologischen Gesellschaften erscheinen.⁹

Bezogen auf die einzelnen Disziplinen stellen Frauen 22% der Anthropologen, 12% der Mediziner, 27% der Psychologen, 19% derer, die sich zoologischen Gärten und Naturreservaten widmen, 19% der Zoologen und Ökologen und 25% sind in anderen Bereichen tätig. (Der Prozentsatz aller Mitglieder, die diesen Subdisziplinen zugeschrieben werden können, beträgt 17% für die Anthropologie, 20% für die Medizin, 16% für die Psychologie, 3% für Zoos oder Naturschutz, 9% für Zoologie und Ökologie und 25% für »andere«.)¹⁰

Die Namensliste der AAPA (gegründet 1918) aus dem Jahr 1979 führt 1200 Personen auf, von denen 26% Frauen zu sein scheinen. Traditionellerweise lehrten Vertreter der physischen Anthropologie an medizinischen Hochschulen oder suchten Anstellungen in Museen, aber diese allgemeine Tendenz scheint 1980 an Bedeutung verloren zu haben. Die Namensliste der ASP (gegründet 1966) enthält 445 Personen, von denen lediglich 23 Ausländer sind, vor allem Kanadier. Ungefähr 30% der ASP-Mitglieder sind Frauen, darunter 45%, die eine Anthropologie-verbundene Adresse angeben. Eine solche Adresse verweist auf die Tatsache, daß Primatologen, ganz unabhängig von ihrer fachlichen Ausbildung, Anstellungen häufig in anthropologischen Fachbereichen finden.¹¹

⁹ Zu Anzeichen einer Veränderung vgl. Baranga (1978) und Goodall u. a. (1979).
¹⁰ Grob gesehen sind Frauen also verhältnismäßig überrepräsentiert (sofern dieses Wort Sinn macht, wenn man bedenkt, daß ihre Anzahl niemals 30% überschreitet) in der Anthropologie, der Psychologie und den »anderen Bereichen«, und sie erreichen in den zoologischen Gärten, in Naturreservaten, der Zoologie und der Ökologie Zahlen, die ihrer Präsenz in der Fachgesellschaft entsprechen. Im medizinischen Bereich hingegen sind Frauen unterrepräsentiert. Die trotz der internationalen Bedeutung der japanischen Primatologie sehr niedrige Anzahl japanischer Frauen wird unterstrichen durch die Schwierigkeit, über sie als einzelne Forscherinnen (bei Benutzung englischsprachiger Quellen) etwas in Erfahrung zu bringen. Dies steht in erschreckendem Gegensatz zur öffentlichen Anerkennung, die westliche Frauen in diesem Feld genießen.

¹¹ Etwa 24% der Frauen sind Psychologinnen; sie stellen 36% derjenigen, die in

Primatologinnen scheinen in deutlich höherem Maße in der Anthropologie ausgebildet und/oder beschäftigt zu sein, als es insgesamt ihrem Anteil in der Vereinigung entspricht. Der umgekehrte Fall scheint in der Zoologie/Ökologie vorzuliegen. Zu beachten ist dabei allerdings, daß amerikanische Primatologinnen, verglichen mit ihren männlichen Kollegen, dazu neigen, eher Mitglied in einer amerikanischen als in einer internationalen Vereinigung zu werden.

Zum Vergleich: die Veröffentlichung der National Science Foundation vom Januar 1982 *Women and Minorities in Science and Engineering* stellt fest, daß 1978 in den Vereinigten Staaten Frauen etwa 20% der beschäftigten Sozial- und Biowissenschaftler¹² sowie Mathematiker, aber nur 9,4% aller beschäftigten Wissenschaftler¹³ und Ingenieure stellten. (Man vergleiche dies mit dem Frauenanteil von 43% an allen »professional speciality occupations«¹⁴). Etwa 85% der Beschäftigungszunahme bei promovierten Wissenschaftlerinnen im Zeitraum von 1973 bis 1978 fand in den Biowissenschaften, den Sozialwissenschaften und der Psychologie statt.¹⁵ Das ist der Pool, aus dem die Primatologinnen kommen, und sie erreichen Zahlen, die im großen und ganzen denen anderer biologischer und sozialwissenschaftlicher Fächer entsprechen. Nirgendwo in diesen globalen Fächerauflistungen erreicht der Anteil von Frauen die 30%-Marke. Mit Ausnahme der Psychologie sind promovierte Frauen in keinem wissenschaftlichen Fach mit 20% vertreten. Von diesen wenig eindrucksvollen Ergebnissen heben sich die Primatologinnen etwas ab. Ihr Einfluß

zoologischen Gärten und Naturreservaten arbeiten, 20% aller in der Zoologie und Ökologie Beschäftigten und 47% derjenigen, deren Interessen sich mit der Psychiatrie überschneiden (verglichen mit 11% in der IPS).

¹² Biowissenschaften (life sciences) umfassen in der angeführten Statistik Agrikultur, biologische Wissenschaften und Medizin, sofern diese nicht überwiegend Patientenbehandlung betrifft.

¹³ Wissenschaftler (scientists) sind in sieben Untergruppen aufgeteilt: Naturwissenschaftler, Mathematiker, Computerspezialisten, Umweltspezialisten (environmental scientists), Psychologen, Sozialwissenschaftler.

¹⁴ Diese Klassifikation umfaßt neun weitgefächerte Kategorien professioneller Tätigkeitsbereiche: Ingenieurwesen, Mathematik- und Computerwissenschaften, Naturwissenschaften, Gesundheitswesen (unterteilt in drei Untergruppen: Diagnose, assessment und Behandlung), Unterrichtswesen (alle Ebenen), Rechtswissenschaften, Gerichtswesen und andere spezialisierte Tätigkeiten. [A. d. Ü.]

¹⁵ Zusammen umfassen die Biowissenschaften (30%), die Sozialwissenschaften (17,2%) und die Psychologie (14,7%) 61,9% aller Wissenschaftlerinnen.

ist größer gewesen als ihre Zahl, verglichen mit den meisten anderen Gebieten der Anthropologie und allen anderen Bereichen der Biologie. Um dies zu belegen, wende ich mich ihrer Praxis und ihren Publikationen zu.

Feldprimatologie ist ein modernes Unterfangen, in dem nahezu die gesamte Arbeit erst in den fünfziger Jahren begann, die Periode seit 1975 weist den steilsten Anstieg an Feldforschungen über Primaten auf. Das explosive Anwachsen der Primatologie überlappte mit der »zweiten Welle« der euro-amerikanischen Frauenbewegungen. Jungen Frauen und Männern, die in diesen Jahren in die Primatologie hineinwuchsen, konnte nicht verborgen bleiben, daß ihr Arbeitsbereich in der Geschlechterpolitik und vielem anderen von »außen« angefochten wurde. Er geriet auch von »innen« unter Druck. Ein Resultat war ein explosionsartiges Ansteigen der von Frauen über Primatengesellschaften und das Verhalten von Primaten verfaßten Schriften für wissenschaftliche wie für populäre Zwecke.¹⁶

16 Die folgende Liste, die lediglich Bücher enthält, was kaum die Hauptveröffentlichungsform ist, vor allem nicht in den Naturwissenschaften, ist nicht erschöpfend, aber sie vermittelt eine Vorstellung von der Fülle der von Frauen produzierten Primatoliteratur und stellt in chronologischer Folge deren ständiges Anwachsen dar. Nadie Kohts *Untersuchungen über die Erkenntnisfähigkeiten des Schimpansen aus dem zoopsychologischen Laboratorium des Museum Darwinianum in Moskau* (Moskau 1923) soll meine Liste eröffnen, um das sofortige Überschreiten der Kategorien der amerikanischen Feldprimatologie nach dem Zweiten Weltkrieg zu dokumentieren und auch um eine wichtige Vorgängerin im Begreifen der geistigen Fähigkeiten von Primaten zu ehren. Mein nächster Eintrag soll deutlich machen, welche Rolle häufig offiziell nichtwissenschaftliche Ehefrauen spielten, die wesentlich zu der Erstellung primatologischer Texte beitrugen: Robert Yerkes und Ada Yerkes, *The Great Apes* (New Haven 1929). (Beginnend 1929, aber mit fast allen Eintragungen erst seit 1965, habe ich etwa 65 Ehepaare gezählt, die zusammen in der Primatologie veröffentlichten, einschließlich einer flüchtigen Zählung der Labor-Psychologen und einer sorgfältigeren der Feldforscher. In meiner Zählung fehlen die meisten Ehepaare außerhalb Englands und der Vereinigten Staaten. Diese Zahl ist ein signifikanter Anteil aller aktiven Primatologen.) Auch der nächste Eintrag ist wahrscheinlich lediglich den *aficionados* von Menschenaffen bekannt, aber die Autorin kennzeichnet mehrere für die Geschlechterdifferenz in der Primatologie wichtige Kategorien (Arbeit im zoologischen Garten, Laienstatus, Erfolg in der Aufzucht von Menschenaffen: Belle Benchley, *My Friends the Apes* (Boston 1942). Ich habe diese drei Namen aus der Zeit vor dem zweiten Weltkrieg auch aufgenommen, um herauszustrreichen, daß es mir nicht gelungen ist, vor den sechziger Jahren auch nur ein einziges – populäres oder wissenschaftliches – Buch über Primaten zu finden, das von einer promovierten Wissenschaftlerin geschrieben wurde. Es gibt mehrere von promovierten Männern. Dann kommt der bekannteste Name von allen, und er eröffnet eine

Ein besonders reichhaltiges Bild entsteht, wenn wir die Fülle von Büchern betrachten, die sich auf die Debatten über Geschlecht und Geschlechterkonstrukte beziehen und die Arbeit weiblicher Primatenforscher ernsthaft berücksichtigen bzw. die männlicher Primatologen umstrukturieren. Jedes dieser Bücher ist, insbesondere seit den sechziger Jahren, Teil einer breiten internationalen gesellschaftlichen Auseinandersetzung über die politische-symbolische-gesellschaftliche Struktur, die Geschichte (Natur- und sonstige Geschichte) und Zukunft der Frau bzw. der Frauen. Die politischen Auseinandersetzungen sind den geschriebenen Texten keineswegs äußerlich. Die Frauenbewegungen etwa sind nicht das »outside« gegenüber irgendeinem davon abgegrenzten »inside«. Die geschriebenen Texte selbst sind Bestandteil des politischen Kampfes, eines Kampfes, der mit sehr spezifischen »wissenschaftlichen« Mitteln geführt wird, auch anhand denkbarer Geschichten innerhalb des narrativen Feldes der Primatologie. Da der Ausgangspunkt qua Definition außerhalb der Geschichte, die ich erzählen will, liegen muß, soll an dieser Stelle der einzige vor 1960 geschriebene Klassiker erwähnt werden, ein Buch, das für die Geschichte der weiblichen Primaten wie auch für die Primatologinnen selbst eine Bedeutung hatte wie Simone de Beauvoirs *Das andere Geschlecht* für die zweite Welle feministischer Theorie: Ruth Hershbergers *Adam's Rib* (New York 1948, wieder aufgelegt als Taschenbuch 1970 – wohl kaum ein zufälliges Datum). Daß Hershberger ihr Buch G.E.H. (G. Evelyn Hutchinson) widmete, einem bedeutenden Wissenschaftler, der es sich zur

chronologische Liste professioneller Biologinnen und Anthropologinnen, die für viele Leserkreise schreiben: Jane van Lawick Goodall, *My Friends the Wild Chimpanzees* (*National Geographic* 1967), gefolgt von *In the Shadow of Man* (Boston 1971), dt. *Wilde Schimpansen, Verhaltensforschung am Gombe-Strom*, 1971; Thelma Rowell, *Social Behaviour of Monkeys* (Baltimore 1972); Alison Jolly, *Lemur Behavior* (Chicago 1966), *The Evolution of Primate Behavior* (New York 1972); Jane Lancaster, *Primate Behavior and the Emergence of Human Culture* (New York 1975); Sarah Blaffer Hrdy, *Langurs of Abu* (Cambridge 1977) und *The woman That Never Evolved* (Cambridge 1981); Alison Richard, *Behavioral Variation* (Lewisburg 1978) und *Primates in Nature* (im Erscheinen); Jeanne Altmann, *Baboon Mothers and Infants* (Cambridge 1980); Katie Milton, *The Foraging Strategies of Howler Monkeys* (New York 1980); Nancy Tanner, *On Becoming Human* (London 1981); Linda Marie Fedigan, *Primate Paradigms* (Montreal 1982); Adrienne Ziblman, *Human Evolution Coloring Book* (New York 1982); Dian Fossey, *Gorillas in the Mist* (Boston 1983), dt.: *Gorillas im Nebel: Mein Leben mit den sanften Riesen*, 1989; weitere Bücher sind im Entstehen.

Gewohnheit gemacht hatte, heterodoxe Wissenschaftlerinnen zu unterstützen, belegt auch die entscheidende Bedeutung, die profeministischen Männern in der Frühphase feministischer Wissenschaftskämpfe zukam.¹⁷

Die seit den sechziger Jahren entstandenen und insbesondere in den siebziger Jahren stark zunehmenden Schriften über Tiere sind in mehrfacher Hinsicht heterogen: bezogen auf die politische Einstellung, das anvisierte Publikum, den Ruf der Autoren und Herausgeber, das Publikationsformat, das Genre usw. Interessanterweise sind sie dagegen hinsichtlich der nationalen und ethnischen Zugehörigkeit homogen; dies ist angesichts der universalisierenden Tendenz dieser Literatur, die immer wieder versucht, Aussagen über die Natur »der Frau« zu machen, nicht ohne Bedeutung. Niemand könnte aus der hier angeführten Literatur folgern, daß weiße Amerikanerinnen eine einheitliche Ideologie vertreten oder sich auf simple Weise »in Opposition« zu männlichen Positionen, noch weniger zu Männern befänden. Aber ebenso unmöglich ist

¹⁷ Ein Titel aus den sechziger Jahren ist der Ausgangspunkt für die Betrachtung von Weibchen im Hinblick auf die (zoologische) Art, aber man beachte, wie das Feld in den siebziger Jahren expandiert, als das mütterliche Verhalten nicht mehr allein ausschlaggebend war für das, was es heißt, weiblich zu sein: Harriet Rheingold (Hg.), *Maternal Behavior in Mammals* (New York 1963); Elaine Morgan, *Descent of Woman* (New York 1972); Carol Tavris (Hg.), *The Female Experience* (Delmar 1973); Rayna Rapp Reiter (Hg.), *Toward an Anthropology of Women* (New York 1974), mit dem »klassischen« Aufsatz von Sally Linton, *Woman the gatherer: male bias in anthropology*; Evelyn Reed, *Woman's Evolution* (New York 1975); M. Kay Martin und Barbara Voorhies, *Female of the Species* (New York 1975); Margaret Mead gewidmet; Ruby Rohrlich Leavitt, *Peaceable Primates and Gentle People* (New York 1975); Bettyanne Kevles, *Watching the Wild Apes* (New York 1976); H. Katchadourian (Hg.), *Human Sexuality: A Comparative and Developmental Perspective* (Los Angeles 1978); Lila Leibowitz, *Females, and Families: A Biosocial Approach* (Belmont 1978); Lionel Tiger und Heather Fowler (Hg.), *Female Hierarchies* (Chicago 1978); W. Miller und L. Newman (Hg.), *The First Child and Family Formation* (Chapel Hill 1978); Elizabeth Fisher, *Woman's Creation: Sexual Evolution and the Shaping of Society* (New York 1979); Frances Dahlberg (Hg.), *Woman the Gatherer* (New Haven 1981); Helen Fisher, *The Sex Contract: The Evolution of Human Behavior* (New York 1982); Ruth Bleier, *Science and Gender: A Critique of Biology and Its Theories on Women* (New York 1984). Es wäre ein Fehler, die Science Fiction zu übergehen, die sowohl von den Auseinandersetzungen über Geschlecht und Geschlechterkonstruktionen in der Primatologie beeinflusst ist als auch selbst Einfluß auf sie ausübt; zum Beispiel Jean Auel's *Clan of the Cave Bear*, dt. *Ayla und der Clan des Bären*, München 1980; Marge Piercys *Woman on the Edge of Time*, dt.; und die Bio-Fiktionen von C.J. Cherryh und James Tiptree, Jr., hinter deren beider Namen sich Science Fiction-Autorinnen verbergen.

es, die kollektive Wirkung dieser öffentlichen, in Auftrag gegebenen Geschichten zu überhören: in der Primatologie sind nunmehr neue Machtlinien vorhanden. Es ist nicht mehr möglich, in jedem Text dieselben Leerstellen zu finden. Das narrative Feld wurde rekonstruiert in einer Polyphonie, die von Alalie bis zu Heteroglossie reicht. In der Verbreitung wichtiger Ursprungsgeschichten unter den Völkern der Bibel sprechen nun auch Frauen in Zungen und imaginieren das Weibliche in eigenen Sprachen (Elgin 1984).

Von professionellen Primatologinnen herausgegebene oder mit-herausgegebene Sammelbände bilden eine weitere lange Liste, an deren Anfang die Veröffentlichung der bei der von Phyllis Jay 1965 organisierten Wenner Gren Conference gehaltenen Vorträge steht (Jay 1968). Den vorläufigen Abschluß bildet ein Schwall Mitte der achtziger Jahre veröffentlichter Bücher, die die neu erworbene Vormachtstellung der »soziobiologischen Theorie« in der Primatologie belegen sowie deren komplexe Funktion bei der Erarbeitung explizit pro-weiblicher, oft feministischer Beiträge über Evolution, Verhalten und Ökologie von Primaten und Wirbeltieren generell (Hausfater & Hardy 1984; Small 1984; Wasser 1983). Meredith Smalls *Female Primates: Studies by Women Primatologists* ist ein explizites Feiern weiblicher Primaten, Menschen wie Tiere, und ihres Zusammenwirkens beim Schreiben primatologischer Arbeiten.¹⁸ Das Buch beinhaltet Themen wie Tiere nach der Menopause, weibliche Adoleszenz, sexuelle Hyperaktivität bei Weibchen, Fütterungsstrategien, Paarungsstrategien, erklärt aus der Sicht der weiblichen Biologie als unabhängiger Variablen, und vieles mehr. Jede Vorstellung, das Buch sei möglicherweise eine unsauber populäre Zusammenstellung, wird durch seinen Stil und den Preis von 58 Dollar zunichte gemacht; es ist ein durch und durch professionelles Buch.

Als eine Art Zusammenschau und Feier weiblicher Primaten wie auch der Frauen, die sie sichtbar gemacht haben (im Sinne der Konstruktion eines »wir«), verdient *Female Primates* eine umfas-

¹⁸ Das Buch wurde auch – unter der Schirmherrschaft eines Herausgeberteams, bestehend aus neun Mitgliedern, von denen nur eines eine Frau (Jeanne Altmann) ist – als Band 4 der *Monographs in Primatology* veröffentlicht. Die Herausgeberin war eine Hochschulabsolventin, die dazu von einem männlichen Berater, Peter Rodman, explizit ermutigt wurde. Autoren von *Female Primates* sind 21 Frauen und ein Mann (als Co-Autor).

sende Analyse. An dieser Stelle werde ich jedoch nur kurz auf zwei Beiträge eingehen, um die von ihnen verfolgte Strategie in der Einführung der folgenden Arbeiten herauszuheben, durch die der Rahmen des gesamten Unterfangens abgesteckt wird. Beide Beiträge werfen die Frage auf, ob es einen Unterschied macht, daß Frauen, Primatenforscherinnen, ihr Interesse auf weibliche Tiere richten, aber beide übernehmen zugleich eine auf ein fortschreitendes Wissen verpflichtete Wissenschaftsphilosophie und -ideologie, die die Auseinandersetzung mit einem durch Geschlecht und Geschlechterrepräsentation strukturierten Wissenschaftsfeld blockiert. Nach Ansicht der rahmensetzenden Beiträge existiert »männliche Voreingenommenheit« zwar, kann aber recht einfach korrigiert werden. In der Primatologie bedarf es keiner gefährlichen Politisierung sozialer Beziehungen, und es liegt auch kein Grund vor, die »gebürtige« Anschauung des Forschers, wie Wissen zustande kommt, in Frage zu stellen, jedenfalls nicht öffentlich. Eine Voreingenommenheit hebt die andere auf und es entsteht kumulatives Wissen. Die angeführten Begründungen verweisen indessen auf eine noch stärkere Position: nur durch Voreingenommenheit (Empathie) sind »reale« Phänomene erfassbar, oder auch, allein Erklärungen aus der Sicht einer Gruppe, nicht die Sicht eines trügerischen Ganzen, unter dem sich in Wirklichkeit doch nur eine Interessengruppe verbirgt, kann die »reale« Welt erfassen. Hier nun werden Voreingenommenheit oder die Sicht einer Gruppe zum sozialen oder epistemischen Operator, eben Geschlecht-Geschlechterrepräsentation. Die zentrale wissenschaftspolitische Frage ist, wie eine so potente Sicht konstruiert wird. Mit der Konstruktion des weiblichen Tieres wird auch die Primatenforscherin rekonstruiert, d. h. mit einer neuen Genealogie versehen. Aber diese Wiedergeburt geschieht innerhalb der durch den Westen gesetzten Grenzen, innerhalb des allgegenwärtigen Netzes von Natur und Kultur. Primatologie ist auf Affen bezogener Orientalismus (Said 1978).

Jane Lancaster, die den Band einleitete, war 1967 Doktorandin von Sherwood Washburn an der Universität von Kalifornien in Berkeley und unter anthropologischem Gesichtspunkt eine fortgeschrittene Studentin. Auffallend an ihrer Einleitung ist das Festhalten an soziobiologischen und sozioökologischen Sichtweisen; sie ist bezeichnend für den triumphalen Status, den dieser Erklärungsrahmen in der Evolutionsbiologie, einschließlich der Primatologie

Mitte der achtziger Jahre hatte. Jane Lancaster betrachtet die Primatenforschung innerhalb dieses Rahmens, um vier Bereiche sexuellen Dimorphismus zu begreifen: »Geschlechtsunterschiede im Dominanzverhalten, im Paarungsverhalten und sexuellen Durchsetzungsvermögen, Anhänglichkeit an die Geburtsgruppe und deren Lebensbereich sowie ökologische und soziale Korrelationen zwischen Geschlechterdifferenz und Körpergröße« (Lancaster, in: Small 1984, 7-8). In jedem Fall geht die Argumentation dahin, daß »Weibchen Verhalten x ebenfalls aufweisen«. Es stellt sich heraus, daß (a) Weibchen konkurrieren und Dominanz anstreben; (b) daß auch Weibchen umherwandern und keineswegs nur soziale Anhänglichkeit und Beharrung verkörpern; daß (c) auch Weibchen sexuell aktiv und durchsetzungsfähig sind; und (d) daß im Leben der Weibchen die Energieanforderungen ebenso hoch sind wie bei den Männchen. Die Aufmerksamkeit ist auf die Weibchen gerichtet und nicht auf die

»sich als ein amorphes Ganzes entwickelnde Spezies. Wir untersuchen die soziale Welt der Weibchen, weniger die der sozialen Gruppe... Wir lernen, die Fortpflanzungsstrategien der Weibchen zu verstehen und diese gegen die Strategien der Männchen innerhalb der sozialen Systeme abzuwägen... Am Ende gelangen wir zu einem Balancepunkt, an dem Verhalten und Anpassungsleistungen der Geschlechter gleich gewichtet sind.« (Lancaster, in: Small 1984, 8)

Das Auffinden der Weibchen bedeutet das Aufbrechen eines vormaligen Ganzen, das nun als *amorph*, nicht mehr als das erreichte Potential der Spezies bezeichnet wird. Der Feminismus erfordert auf jeden Fall das Aufbrechen bestimmter Versionen eines »wir« und die Konstruktion anderer.

Lancasters »wir« ist eine überaus interessante Konstruktion, da in ihr die Grenze zwischen weiblichem Tier und weiblicher Primatenforscherin aufgeweicht, mehrdeutig ist. Der bewußt doppeldeutige Titel des ganzen Bandes wird wieder und wieder aufgenommen: »wir« alle sind hier weibliche Primaten, jenseits der Geschichte im ursprünglichen Garten. Der Garten entpuppt sich natürlich als einer im liberalen Westen. Konkurrenz, Mobilität, Sexualität und Energie: das sind die Kennzeichen von Individualität, von Wert, von erster oder Primaten-Bürgerschaft. »Gleichgewicht« ist in diesen Dingen Gleichheit, hart erkämpft durch spezifische Aufmerksamkeit für die Wahrnehmung nicht des »amorphen Ganzen«, sondern »der sozialen Welt der Weibchen«.

Lancasters Geschichte erzählt eine Ursprungsgeschichte von der Verfügung über den eigenen Körper; es ist ein klassischer Eintritt in den großen Text liberaler politischer Theorie, neugeschrieben in der Sprache von Fortpflanzungsstrategien. Erneut bestimmen Geschlecht und Geist einander. Indem die weiblichen Primaten mittels aktiver Sexualität, physischer Mobilität, Energieanforderungen an das Selbst und die Umwelt sowie sozialem Wettbewerb als aktive Erzeugerinnen der Primatengesellschaft rekonstruiert werden, wird auch die Frau, die Primatenforscherin – das heißt, die weibliche (menschliche) Natur – rekonstruiert in ihrer Fähigkeit, Bürgerin zu sein; sie ist Mitglied eines öffentlich vertretenen »wir«, jemand, der an der Produktion öffentlichen Wissens beteiligt ist, eine Wissenschaftlerin. Wissenschaft ist sehr erotisch, eine Frage von Eros und Macht. Dementsprechend wird dieses »wir« in einer Ursprungsgeschichte geboren, einer Zeitmaschine für den Beginn einer neuen Geschichte und daher außerhalb der Geschichte.

An Thelma Rowell, eine Zoologin an der Universität von Kalifornien in Berkeley, die eine entscheidende Rolle im Aufbrechen von Geschichten über das soziale Verhalten von Primaten gespielt hat – insbesondere von Geschichten über Dominanzverhalten (Rowell 1974) –, erging die Aufforderung, die erste Unterabteilung des Sammelbandes zum Thema »Mütter, Kinder und adoleszente Jugendliche« einzuleiten. Wie immer drehte sich Rowells Botschaft um Komplexität. Dabei zögerte sie nicht, auf das Erbe männlicher Voreingenommenheit in der Primatologie hinzuweisen: beispielsweise wurde bei der Klassifizierung der Weibchen als jugendlich oder erwachsen ausschließlich auf ihre Gebärfähigkeit zurückgegriffen, wohingegen Männchen eine ganze Serie von Entwicklungsstufen durchlaufen, die sowohl in sozialen als auch minimalen reproduktiven Funktionen gründen.

»Aus diesem Grund besteht wenig Aufmerksamkeit für eine kontinuierliche soziale Entwicklung bei weiblichen (menschlichen) Jugendlichen, die in den meisten Fällen ebenfalls als entweder jugendlich oder aber gebärfähig eingeordnet werden. Im Gegensatz dazu wurde schon in den frühesten Untersuchungen über das Sozialverhalten von Primaten bei den Männchen eine kontinuierliche soziale Entwicklung im Anschluß an die Pubertät beobachtet, geradeso wie auch die Entwicklungsstufen im Alterungsprozeß bei Männern oft in aller Form anerkannt wurden. Dieses zweifache Maß hat, so denke ich, unser Verständnis der sozialen Organisation von Primaten verzögert.« (Rowell, in: Small 1984, 16)

Rowell macht deutlich, daß es das Verdienst der folgenden Aufsätze ist, die Welt der Primaten aus der »Sicht eines weiblichen Affen« zu sehen und auf diese Weise »anerkannte Erklärungen in Frage zu stellen«. Sie geht noch weiter, wenn sie schreibt: »Ich habe das Gefühl, daß es für Frauen einfacher ist, sich in Weibchen einzufühlen, und daß dieses Einfühlungsvermögen ein stillschweigend akzeptierter Aspekt der Primatenforschung ist – weil er Ergebnisse produziert« (Rowell, in: Small 1984, 16).

Sie schreckt indessen davor zurück, den beunruhigenden Implikationen dieser Auffassung über die durch den Beobachter strukturierten Wahrnehmungsmöglichkeiten nachzugehen. Statt dessen kommt sie, da Männchen sich mit Männchen und Weibchen mit Weibchen identifizieren und die Primatologie beide menschlichen Geschlechter anzieht, zu einem additiven Ergebnis, das »Voreingenommenheit« ausschaltet und zu kumulativem Fortschritt führt: »Das daraus resultierende stereoskopische Bild des sozialen Verhaltens von Primaten ist wesentlich differenzierter, als es bei sonstigen Gruppen [von Säugetieren] üblich ist« (ibid., 16). Aber die Geschichten sind nicht stereoskopisch, was heißt, daß die Eindrücke getrennter Augen von einem höheren Nervenzentrum interpretiert werden; sie stören und rekonstruieren Wissens- und Handlungsfelder. Der Leser ist kein opusches Tectum, sondern Teil und Partei im Kampfgetümmel, Hoffnung auf höhere Integration aus dieser Quelle ist daher vergeblich.

Hinzu kommt, daß »Empathie« auch in der mit Menschen befaßten Anthropologie Ergebnisse produziert, die Bestandteil eines sehr gemischten Erbes ist, welches Universalisierung, Identifikation und Leugnung der Differenz einschließt, da der »Andere« in die Erklärungsstrategie des Autors vereinnahmt wird. Empathie gehört zum wissenschaftlichen Handwerkszeug des Westens, sie wird in einem fortwährenden produktiven Spannungsverhältnis zu ihrem Zwilling gehalten: der Objektivität. Empathie wird mit dunkel, verdeckt oder implizit verbunden, Objektivität hingegen verbunden mit hell, anerkannt oder explizit. Aber beide prägen einander in der Geschichte der modernen westlichen Wissenschaft, ebenso wie Natur-Kultur und Mann-Frau in der Logik der Aneignung und des Fortschritts wechselseitig konstruiert werden. Wenn Lancaster »Gleichgewicht« finden will und Rowell über »stereoskopische Bilder« schreibt, schneiden sie das vertrackte Thema einer wissenschaftlichen Konstruktion von Geschlecht und

Geschlechterrepräsentation als Objekten wie auch Bedingungen von Wissen zwar an, aber weisen es zugleich zurück. Offizielle (oder persönliche) Wissenschaftsphilosophien verschleiern den Forschern die Komplexität ihres Tuns und die mit »unserem« Wissen verbundene Politik.

Hochrangige Wissenschaft, so läßt sich durchaus argumentieren, erfordert größtmögliche empathische und intuitive Anstrengungen, die in besonderer Weise von Vertretern des männlichen Geschlechts, nicht aber von Frauen vorgeführt werden. Kekulé's Traum vom Benzolring ist ein Beispiel; ganze Teile der chemischen Industrie beruhen auf jener Nacht. Einstein, Polanyi, Chargaff, Faraday und anderen Physikern, insbesondere solchen aus der theoretischen Physik und der Mathematik, werden besondere Fähigkeiten zum intuitiven Erfassen der Welt nachgesagt. Die Zuschreibung von Genie beruht keineswegs allein auf der Ideologie von Objektivität, nicht einmal grundsätzlich. Andererseits – und das ist nicht überraschend – wird von den gleichen Wissenschaften gesagt, sie erforderten das höchste Maß an rationaler Urteilskraft und »Objektivität«. Die Geschlechtercodierung ist notwendigerweise widersprüchlich, ansonsten wäre sie nicht der machtvolle Operator, der sie evidentermaßen ist. Jede würde durch das Netz schlüpfen, was aber unglücklicherweise niemand von uns tut, auch wenn wir von Zeit zu Zeit erfolgreich Teile von uns dieser Codierung entziehen. Es ist ein wenig riskant, selbst für Privilegierte. Nuancierte und gegensätzliche Überlegungen zu diesem Thema aus feministischer Sicht finden sich bei Traweek (1982) und Keller (1983, 1985).

Die Darstellung der Publikationen und die groben statistischen Angaben verlangen als Ergänzung einen kurzen Überblick der wichtigsten Institutionen, die weibliche Wissenschaftler in diesem Feld hervorgebracht haben. Die berufliche Praxis in der Feldprimatologie bedeutete für Frauen Zugang und Beitrag zu den institutionellen Gegebenheiten der Wissensproduktion, aber auch Unterwerfung unter sie. Entgegen des von National Geographic präsentierten Bildes von Jane allein mit den Menschenaffen im Dschungel wird ein Doktorgrad für eine *soziale* Arbeit verliehen, die oft als einsam erfahren und manchmal als entfremdet bezeichnet wird, in einer anderen Art Dschungel, wo Affen und Menschenaffen in Texte transkribiert oder in jüngerer Zeit auf Band aufgenommen werden.

Selbst Tarzan lernte lesen; tatsächlich ist er nur einer in einer langen Reihe von Autodidakten, der Nachkommenschaft der Bibliogenese. Die Nachkommenschaft umfaßt Frankenstein's Monster; Tarzans Autor, Edgar Rice Burroughs; und Frankenstein's Autorin, Mary Shelley. Die von National Geographic produzierten Filme drehen sich um die Hoffnung, die Natur zu berühren und akzeptiert zu werden. Die Filme verweisen kaum auf die mit viel Arbeit verbundene Geschichte des Sammelns von Aufzeichnungen in Gombe, in die über 25 Jahre Dutzende von Mitarbeitern aus vielen Ländern einbezogen waren, unterstützt von bedeutenden Universitäten (wie Stanford, der Universität von Dar Es Salaam und Cambridge) und mit Hilfe von Computern beträchtlicher Größenordnung, Bandgeräten und anderen für den modernen wissenschaftlichen Schreibprozeß notwendigen Ausrüstungsgegenständen.

Frauen erhielten ihren Doktorgrad für Forschungen über Primatenverhalten nicht wahllos an irgendeiner titelverleihenden Institution, in der solche Arbeiten betrieben wurden. Die Harry Harlow Laboratorien an der Universität von Wisconsin zum Beispiel boten auffällig wenig Raum für eine Fauna, in der Doktorandinnen gedeihen konnten – ein Faktum, das an dem Muster mitwirkte, daß innerhalb der Primatologie mehr Frauen im Feld als in der auf Laborarbeit beruhenden psychologischen Forschung arbeiteten. Anfänglich waren zwei Universitäten entscheidend, die anthropologische Abteilung der Universität von Kalifornien in Berkeley (UCB) und die Unterabteilung für Tierverhalten an der Cambridge Universität in Medingley. Während der siebziger Jahre wurden aus Sicht dieses Aufsatzes das Programm zur Humanbiologie an der Universität Stanford mit seinen Verbindungen nach Gombe und der dortigen Schimpansenkolonie sowie das Programm zur physischen Anthropologie an der Harvard Universität wichtig.

Meine Zählungen sind nicht endgültig. Aber seit Sherwood Washburn 1957/58 an der Universität von Chicago das Seminar über die »Ursprünge menschlichen Verhaltens« eröffnete, seinem Wechsel nach Berkeley im gleichen Jahr, wo er eine Versuchsstation zur Beobachtung von Tierverhalten einrichtete sowie Feldstudien über Primaten in der ganzen Welt in Gang setzte, bis zu seiner Emeritierung im Jahre 1980 hatten zumindest 18 Frauen einen Doktorgrad für Arbeiten über Evolution und Verhalten von Pri-

maten innerhalb eines Forschungsprogramms erworben, das tiefst von seinen Plänen beeinflusst war: die physische Anthropologie sowie die Erklärungen der menschlichen Evolution neu zu strukturieren. Viele dieser Frauen waren Studentinnen einer ehemaligen Studentin Washburns, Phyllis (Jay) Dolhinow, die 1966 nach Berkeley kam. Das Programm war berühmt für die in der frühen Nachkriegsphase der Primatologie ungewöhnlich hohe Zahl von Studentinnen, die es förderte. Die Rolle, die Washburn bei der Ausbildung seiner Studentinnen spielte, ist umstritten, auch waren viele andere Personen für ihre intellektuelle Ausbildung entscheidend: zum Beispiel Peter Marler, Frank Beach und Thelma Rowell. Dennoch blieb das durch Washburns einflussreiche Position in der physischen Anthropologie begründete und getragene Programm für die meisten U.S.-Amerikanerinnen bis in die späten siebziger Jahre die entscheidende Empfehlung, die es übrigens auch für die meisten Männer – während der sechziger Jahre – war.

Viele der UCB-Frauen waren Vorreiterinnen in der Arbeit an der Rekonstruktion von Geschlecht und der Geschlechtskonstruktionen innerhalb der wissenschaftlichen Erzählungen über Primaten. Während der Studienzeit bildeten sie innerhalb der jeweiligen Jahrgänge peer-groups, und in ihrem späteren Berufsleben unterhielten sie Netzwerke zur gegenseitigen Unterstützung und Kritik. Es gibt unter den UCB-Primatologinnen verschiedene »Generationen«, wobei ihre individuelle Heterogenität nicht verschwiegen werden soll – Verallgemeinerungen sind heikel. Ihre Stärken und ihre Begrenzungen sind umstritten und hängen eng zusammen mit den Debatten über die Erklärungspotentiale der Soziobiologie und Soziökologie einerseits und die eines evolutionären strukturalen Funktionalismus andererseits. Die akademischen Unternehmungen Washburns waren ungemein wichtig für den beruflichen Status und die beruflichen Möglichkeiten dieser Frauen und Männer. Ein brauchbarer Weg, ihrem kollektiven Schicksal nachzugehen, bietet das Verfolgen der von der Wenner-Gren-Foundation veranstalteten Konferenzen, vom Höhepunkt des Einflusses des Washburn-Netzwerkes in den frühen sechziger Jahren bis zum Aufstieg der Soziobiologie/Sozioökologie; das heißt von der von Sol Tax 1958 an der Universität von Chicago organisierten Hundertjahrfeier für Darwin und der unweigerlich »Origin of Man« genannten Folgekonferenz 1965 bis hin zu der

Konferenz über »Infantizid bei Tieren und Menschen« im Jahre 1982.

Ähnlich wie Washburn förderte auch Robert Hinde in Cambridge die Doktorarbeiten einer nicht unbeträchtlichen Zahl von Primatologinnen, unter ihnen die durch *National Geographic* berühmt gewordenen Primatenforscherinnen Jane Goodall und Dian Fossey. Zumindest ebenso wichtig war die Arbeit von Thelma Rowell, einer früheren Studentin von Hinde, die, nach mehreren Jahren an der Makerere Universität in Uganda, zum Zoologischen Institut in Berkeley überwechselte, wo ihre Präsenz von den Studentinnen und Studenten als wesentliche Veränderung erfahren wurde, möglicherweise am stärksten von den Frauen. Meine Interviewpartner und Studenten berichteten, daß Goodall und Rowell der theoretischen und methodologischen Entwicklung Hindes kritisch gegenüberstanden und ihn drängten, über Lorenz und Tinbergen hinauszugehen und die Komplexität und Individualität im Primatenverhalten zu beachten. Rechnet man Doktorandinnen und Postdoktorandinnen zusammen, so waren seit 1959 etwa 15 bis 20 Primatologinnen mit Hindes Laboratorium assoziiert. Der Forschungsansatz seines Laboratoriums kann in einem neueren Sammelband verfolgt werden (Hinde 1983). Viele dieser Wissenschaftler waren Amerikaner, die ihre Promotion in den Vereinigten Staaten erworben hatten und postdoc-Arbeiten in Madingley betrieben oder vice versa. Die Untersuchung der Netzwerke zwischen Institutionen und Forschern ist wahrscheinlich ein sinnvollerer Weg, um Primatenlingeas sichtbar zu machen, als eine Zusammenstellung der Doktorväter. Entscheidend in diesen Netzwerken sind langfristig angelegte Feldforschungszentren wie Gombe, Amboseli, Gilgil, Cayo Santiago und einige andere. Unter den Gombe-Feldforschern waren, wenn man nichtpromovierte Forschungsassistentinnen mitrechnet, mindestens 35 Frauen.

Die Stanford Universität war eine Zeitlang Knotenpunkt für Institutionen und Feldforschungseinrichtungen, wobei die Verbindungen zu Berkeley und Gombe besonders intensiv waren. Entscheidend waren die Unternehmungen von David Hamburg. Ihm und Washburn gelang es, in einem über ein Jahr währenden Treffen über Primaten am Stanford Center for Advanced Study, 1962-63, Verbindungen zwischen verschiedenen Welten zu knüpfen, ein Unternehmen, aus dem einer der ersten Sammelbände

über moderne Primatenforschung entstand (DeVore 1965). Hamburg war verantwortlich für die fruchtbare Zusammenarbeit zwischen der Stanford Universität und Jane Goodall bzw. der Primatenforschung im Gombe-Strom-Nationalpark in Tansania, eine Zusammenarbeit, die durch die Entführung amerikanischer Doktoranden aus Stanford in Gombe im Jahre 1975 ein tragisches Ende nahm. Dennoch wurden während der Hamburg-Goodall Jahre mehrere Studenten der Primatologie ausgebildet, darunter verschiedene Frauen, deren anhaltende Diskussion untereinander wesentlichen Anteil an der Restrukturierung der Primatologie seit der Herausforderung durch die Soziobiologie Mitte der siebziger Jahre hatte. Die Frauen aus Stanford, ehemalige Studentinnen und Doktorandinnen, hatten auch zu anderen zentralen Institutionen der Primatenforschung wichtige Verbindungen. Außer in Gombe arbeiteten sie in Harvard, Cambridge, an der Universität von Kalifornien in Davis, auf der Kekopey Ranch in Gilgil, in Amboseli, der Universität von Chicago, dem Forschungszentrum der Rockefeller Universität in Millbrook und an anderen Orten. Ihre Verbindungen untereinander und mit den männlichen Kommilitonen hatten wesentlichen Anteil am Zustandekommen eines zweiten Primaten-Jahres 1983-84 am Center for Advanced Study in the Behavioral Sciences, aus dem ein zweiter Sammelband entstehen soll, der die in jüngster Zeit aufgekommenen Erklärungsansätze reflektiert. Es steht außer Frage, daß in diesem Band Neubestimmungen weiblicher Tiere ebenso wie Primatologinnen an prominenter Stelle stehen werden.¹⁹

Iren DeVore war die dominante Figur in der physischen Anthropologie, seit er 1962 – nach vielen Darstellungen als Washburns Lieblingsschüler – seine Doktorarbeit beendete. DeVores frühe Pavianfeldforschungen waren ein zentrales Standbein des

19 Dorothy Cheney, Robert Seyfarth, Barbara Smuts, Thomas Strusaker, Richard Wrangham. Im allgemeinen sind die Berkeley-Frauen in Netzwerken, die sich von dem der Stanford-Harvard-Cambridge-Frauen unterhaltenen grundsätzlich unterscheiden. Zum Teil entspricht der Unterschied der Kluft zwischen zoologisch-ethologischen und anthropologischen Erklärungsansätzen. Diejenigen, die die Kluft überbrücken, sind besonders interessant, im allgemeinen allerdings führt dieser Brückenverkehr indessen eher zur Übernahme soziobiologischer-soziökologischer Strategien. Aus einem anderen Blickwinkel kann man aber auch wahrnehmen, daß die Netzwerke unter jüngeren Forscherinnen und Forschern, insbesondere unter Frauen, schlicht nicht mehr den durch die berühmten Kontroversen aufgenommenen Brüchen folgen.

Man-the-Hunter-Forschungsprogramms, und die männlich orientierte Ausrichtung seines Forschungsberichts war berichtigt. (Sie wurden auch zur Standardquelle von Schulbüchern, auch die *Time-Life*-Tierserie rekurrierte auf sie. Das Man-the-Hunter-Programm stand gewissermaßen auf drei Beinen, eines war in der funktionalen Anatomie, eines in der Primatenfeldforschung und ein drittes in anthropologischen Untersuchungen menschlicher Jäger-Sammler-Gesellschaften. Für letztere war Richard Lee, ebenfalls aus der Washburn-Welt, teilweise in Zusammenarbeit mit DeVore, von grundlegender Bedeutung. Lees pro-feministischer Ruf wie auch seine Publikationen heben sich deutlich von denen DeVores ab.) DeVores Grundkurs über Primatenverhalten war unter den Harvardstudenten äußerst beliebt, und nach seiner berühmten »Bekehrung« zur Soziobiologie in den siebziger Jahren (zum großen Entsetzen Washburns) diente dieser Kurs und sein Doktorandenseminar über Primaten zur Weitergabe dieser Erklärungsstrategien an jüngere Wissenschaftler. Daß Robert Trivers DeVore unter seine wissenschaftlichen Fittiche nahm, ist ein wesentlicher Aspekt jenes Kontexts. Es scheint auch, daß die Seminare in den ersten soziobiologischen Jahren auf geradezu klassische Weise »Männer-dominiert« waren, sowohl was den Lehrkörper als auch was die Studenten betraf.

Aber dann beginnt der Name von Sarah Blaffer Hrdy aufzutreten, in Veröffentlichungen wie auch in den Berichten meiner Informantinnen und Informanten. Sie stellte als überzeugte Soziobiologin Frauen und weibliche Tiere in einer Weise in den Mittelpunkt ihrer Darstellungen, die Generalisierungen zur Frage, was »die Soziobiologie« über weibliche Tiere oder Frauen zu sagen hat, ins Wanken brachte. Sie ist auch eine überzeugte Feministin, tief bewundert von der Rezensentin ihres Buches *Woman That Never Evolved in Off Our Backs*, der wichtigsten überregionalen radikalfeministischen Zeitung in den Vereinigten Staaten, dagegen stark kritisiert von sozialistischen-feministischen Gegnerinnen liberaler politischer Theorien, einschließlich ihrer soziobiologischen Varianten. Ich war damals im Lager der letzteren, aber glücklicherweise läßt sich Hrdy nicht so einfach einordnen. Ihr Denken ist beträchtlich vielschichtiger, als derlei Etikettierungen implizieren. Hrdy ist in mehrfacher Hinsicht umstritten, sowohl was ihre Art, mit Frauen umzugehen, anbelangt, als auch hinsichtlich der Politik und Wissenschaft, die sie in ihrer Feldarbeit und in ih-

ren Veröffentlichungen betreibt. Im vorliegenden Zusammenhang geht es indessen um ihre Rolle in den Primatenseminaren in Harvard. Studentinnen, die zu Hrdy nach Harvard kamen, um dort zu promovieren, bezeichnen ihre Anwesenheit durchgängig als wesentlichen Faktor für die Stärkung ihres Selbstvertrauens und ihrer individuellen Fähigkeiten. Sie bildeten eigene Studiengruppen und betrachteten Hrdy als ihre ältere Schwester. Viele der derzeit interessanten Rekonstruktionen weiblicher Primaten und der Primatengesellschaft als eines aufgespaltenen »Ganzen« gründen in jenen Netzwerken.

Noch ein letzter wichtiger Ort soll hier beschrieben werden; das Savannenforschungsprojekt über Paviane im Amboseli-Nationalpark in Kenia und die Abteilung für Biologie (Alle Laboratory of Animal Behavior) an der Universität von Chicago, an denen Jeanne Altmann und Stuart Altmann seit 1970 gearbeitet haben. Das Phänomen des verheirateten Paares ist in der Primatenforschung nicht ungewöhnlich gewesen, wobei der Ehemann in aller Regel der bekanntere war. In mancher Hinsicht paßt dazu auch das Bild der Altmanns, dennoch gibt es erfrischende Unterschiede, die in einer Rekonstruktion der Geschichte der Primatologie nicht unwichtig sind. In den Feldforschungen über Primaten war Jeanne Altmann wichtig, seitdem sie in den frühen sechziger Jahren mit Stuart Altmann zusammenzuarbeiten begann, promovierte wurde sie jedoch erst 1979 mit einer dem Committee on Human Development an der Universität von Chicago vorgelegten Arbeit: *Ecology of Motherhood and Early Infancy*. Die Dissertation war eine Version ihres wichtigen Buches *Baboon mothers and infants* (1980). 1974 veröffentlichte Jeanne Altmann einen der in der Primatenfeldforschung am häufigsten zitierten Aufsätze: *Observational Study of Behavior: Sampling Methods*. Der schlichte Titel täuscht über die Bedeutung des Aufsatzes hinweg, der Standards für nicht-experimentelle Forschungssituationen gesetzt hat, insbesondere, wenn der Forscher auf verlässliche statistische Analysen hofft. Anfänglich, als Jeanne Altmann noch über keinen Dokortitel verfügte, wurde sie selten zu Tagungen eingeladen, wenn nicht auch ihr Ehemann geladen war. Mit der Zeit und zunehmend gewann sie jedoch selbst und auf Grund ihrer eigenen Arbeiten Einfluß und Ansehen in der Primatologie. Jeanne Altmann wurde besonders von meinen jüngeren Informantinnen als wichtiger »Knotenpunkt« in der Entwicklung »unsichtbarer Kol-

leginnen« unter Frauen genannt. Ihr Einfluß ähnelt ein wenig dem, den Lillian Gilbreth in der Geschichte der wissenschaftlichen Betriebsführung in den ersten Jahren der Arbeitswissenschaft nach dem Triumph des Taylorismus hatte. Lillian Gilbreth war eine wichtige Theoretikerin in jener Ära kapitalistischer Wissenschaft. Jeanne Altmann ist eine Theoretikerin der Ergonomie der Pavian-Mutterschaft; Ergonomie ist hier eine Art Kybernetik der Arbeitsteilung und zugleich ein entscheidendes Konzept des Versuchs, Natur grundsätzlich als Frage von Investitionsstrategien zu konstruieren (Trescott 1984).

Der Text: Repräsentationen

In der westlichen Tradition greifen die Erzählungen über Natur und Möglichkeit von Bürgerrechten wie auch von Politik regelmäßig auf Ursprungsversionen »der Familie« zurück. Die Bühne ist frei: schließen wir deshalb mit den bewußt parodistischen und humorvollen Erzählungen von Adrienne Zihlman und Sarah Hrdy, zwei Bioanthropologinnen, die ansonsten sehr verschiedene Erzählstrategien verfolgen.

Sowohl Hrdy als auch Zihlman sind leidenschaftliche Feministinnen, und beide sind überzeugt, daß dieses Engagement integraler Bestandteil der *guten* Wissenschaft ist, die sie zu praktizieren beanspruchen. Ihre Vorstellungen von Feminismus und die Art und Weise, wie sie Wissenschaft betreiben, stehen in scharfem Widerspruch zueinander, aber für beide sind »Geschichten« keine Freizeitbeschäftigung, sondern sie nehmen sie als Teil ihres wissenschaftlichen Handwerks ernst. Ihre besten Schriften demonstrieren eine vielschichtige Reflektiertheit hinsichtlich ihrer eigenen Ideologien, resultierend aus einer bewußt oppositionellen Praxis innerhalb gleichermaßen privilegierter wie oppressiver Zusammenhänge. Hrdy und Zihlman sind beide »Töchter Miltons«. Keine von ihnen genoß den Luxus einer professionellen Ausbildung im Rahmen einer symbolischen Kultur und einer Gesellschaft, deren Geschichten und Wissenschaften ihnen und ihresgleichen freundlich gesonnen waren. Sie erbten einen anderen Status. Gleichwohl hatten sie Zugang zu den Quellen maßgeblichen Geschichtenerzählens in unserer Kultur: Promotionen an wichtigen wissenschaftlichen Institutionen, bedeutende finanzielle Ressourcen und

den intellektuellen und emotionalen Reichtum eines weltweiten Wiederauflebens des Feminismus während kritischer Perioden ihres persönlichen und beruflichen Werdegangs. Als Miltons Töchter lasen diese Wissenschaftlerinnen zunächst »für« den blinden Vater, aber sie begannen rasch, das Buch der Natur auch zu eigenen Zwecken zu lesen. Zihlman erzählte die überkommenen Geschichten von »Man-The-Hunter« wieder, anfangs innerhalb des eingeschränkten Rahmens struktural-funktionalistischer physischer Anthropologie. Hrdy revidierte Plots und Charaktere der Soziobiologie, indem sie wenig vielversprechendes Material zur wissenschaftlichen und ideologischen Ressource machte.

Die Geschichten, um die es hier geht, waren Erwidern auf die Interpretation, die die unlängst im paläoanthropologischen Feld in Haadar, Äthiopien, wiederaufgetauchte winzige, uralte (etwa drei Millionen Jahre alt) Hominidenahnin – aufrechtgehend, wenn auch von geringem Verstand – nach sich zog. Als Adams Söhne gaben ihre Entdecker ihr einen Namen: Lucy – nach der Drogenkultur, die ihrer Studentengeneration ihre historische Identität gegeben hatte (Johnson, D. und Edey, M. [1981]. Eine Anspielung auf »Lucy in the Sky with Diamonds« von den Beatles. Lucy könnte auch Lucien sein, aber lassen wir es bei ihrem Geschlecht, da es für die Geschichte, um die es geht, entscheidend ist. Im übrigen besagt der Mangel an afrikanischen Namen in der paläoanthropologischen und primatologischen Literatur einiges über Adams eingeschränkten Anspruch auf die Vaterschaft der Spezies.) Lucys nahezu vollständig erhaltenes Skelett wurde von den kundigen Händen einer Bruderschaft ausgegraben, die in ihr und ähnlichen Skeletten ein Mittel sah, potenten maskulinen Versionen vom Ursprung des Menschen erneut Geltung zu verschaffen (Lovejoy 1981). So wurde aus Lucy schnell eine hominide Mutter und getreue Ehefrau, eine effizientere Gebärmachine, als ihre Affenschwestern es sind, und eine verlässliche, wenn auch dürftig ausgestattete Sexpuppe. Das sind die Qualitäten, die unentbehrlich zu sein scheinen für jene männlich dominierte, »monogame« heterosexuelle Familie, die mit geisttötender Regelmäßigkeit als »die Familie« bezeichnet wird. Lucys Knochen wurden einer wissenschaftlichen Fetisch-Phantasie einverleibt, die Sarah Hrdy in ihrer Erwidern respektlos als »Love and Joy«-Hypothese verulkte (Hrdy & Bennett 1981, 7). Aber noch verulkten Frauen, während Männer »benennen«.

Aber was macht Lovejoys Lucy-Interpretation zu einer »maskulinen« im Gegensatz zu einer schlicht unannehmbaren oder unter seinen Gegnern kontroversen Interpretation? Die Antwort liegt darin, daß er sich unwissentlich als Schüler von Aristoteles, dem Vater der Biologie, erweist. Lovejoys *Ursprung des Menschen* ist gefangen in der Erzählung von der aktiven, potenten, dynamischen, sich selbst verwirklichenden Männlichkeit, die mittels ihrer Funktion bei der Fortpflanzung zum Menschen schlechthin wird: der Schlüssel zur Humanität ist die Vaterschaft. Und das Wissen um die Vaterschaft ist eine welthistorische Errungenschaft. Mutterschaft ist ihrem Wesen nach bewahrend und beharrend; sie erfordert den Ehemann als Besteller, um wirklich fruchtbar zu werden, um vom Tierischen zum Menschlichen aufzusteigen. Die *Loslösung* von der Kategorie »Natur« – Norm in westlichen maskulinen Darstellungen – ist essentiell für die »natürliche« Stellung des Mannes: die Selbstverwirklichung des Menschen, des Mannes (Transzendenz, Kultur) erfordert es. Genau hier ist der Knoten, in dem sich die Achsen Natur/Kultur und Geschlecht/Geschlechterrepräsentation kreuzen.

Lovejoy behauptet, das Überwechseln in eine mosaikartige Savaannenumwelt in der die Hominisation markierenden Zeitspanne habe für die Prähominiden eine Reproduktionskrise zur Folge gehabt, die entweder einen geringeren Abstand zwischen den Geburten oder eine höhere Überlebensrate der Nachkommenschaft oder beides notwendig machte. Die Vertreibung aus dem Paradies der Wälder brachte eine reproduktive Bürde mit sich, die Art-erzeugende Ausmaße hatte. Die Geschichte von den matrifokalen, weiblich-zentrierten Welten der Affen mußte einer neuen von der dynamischeren »menschlichen« Familie weichen.

»In der behaupteten hominiden Strategie der Reproduktion würde der Prozeß der Paarbindung nicht nur zu einer direkten Einbeziehung der Männchen in das Überleben der Nachkommen führen(;) bei so intelligenten Primaten, wie es die damals existierenden Hominiden waren, würde sie die Vaterschaft begründen und so zu einer allmählichen Ersetzung der matrifokalen Gruppe durch eine »bifokale« führen – die primitive Kernfamilie.« (Lovejoy 1981, 347-348)

Die Anthropologin Carol Delaney (1985) hat herausgestellt, daß Vaterschaft in den traditionsreichen Diskussionen, die in ihrer Disziplin darüber geführt werden, ob es tatsächlich jemals Menschen gegeben hat, die *wirklich* nichts von ihr wußten, nicht

einfach Wissen um einen männlichen biologischen Beitrag zur Empfängnis meint. In der westlichen patriarchalen Kultur bedeutet sie, was Aristoteles darunter verstand: das Männliche als Ursache der Fortpflanzung im Medium des empfangenden Weiblichen. Durch Privilegierung des Männlichen in der Kultur der Anthropologen entstand eine Blindheit, die ihnen die spezifische Bedeutung ihres Begriffs von Vaterschaft verdunkelt hat; Abweichungen suchten sie daher durch Irrationalität oder Unreife zu erklären. Für Lovejoy indessen ist die Definition klar: es geht um die Rate, die Zahl der Kinder.

Nichts, was ein Weibchen hätte tun können, hätte die Spezies über die Hominiden-Hominiden-Grenze führen können; sie tat bereits das Beste, was die Natur ihr zu tun erlaubte. »Sie würde der Kinderaufzucht mehr Energie widmen müssen. Aber während der Millionen Jahre, in denen ihre Vorfahren in Westafrika beheimatet waren, hat die natürliche Auslese ihre mütterlichen Fähigkeiten bereits vervollkommenet. Dennoch gibt es in den meisten Primatenarten ein ungenutztes Potential reproduktiver Energie – das Männchen« (Lovejoy 1984, 26). In der Gewißheit der Vaterschaft konnte ein Männchen durch Versorgung des nunmehr paarbezogenen und sesshaften, an ein Heim gebundenen Weibchens mit vor allem durch Sammeln erbeuteten pflanzlichen Erzeugnissen und kleinen Tieren die Spezies über die Grenze zum Ursprung des Menschen führen. Lovejoy gab Jagen als Kennzeichen des Menschseins auf, auf die Vaterschaft indessen konnte er nicht verzichten. Mütter könnten eine Menge Kinder haben, eine These, auf die Theodore Roosevelt in seiner 1905 veröffentlichten Analyse eines modernen (weißen) »Rassenselbstmordes« so viel Hoffnung setzte, jenem Konzept eines dämmernenden Bewußtseins von der Möglichkeit einer Politik differentieller Geburtenraten. Die Spezies hatte also endlich Gründe für den aufrechten Gang, auch wenn dieser anfangs wenig effektiv war. Der Mensch, der Mann war endlich unterwegs auf seinem langen, einsamen Weg. Und der Platz der Frauen in dieser Revolution ist da, wo ihn ein beträchtlicher Teil der amerikanischen Politik der sechziger Jahre für alle Rassen ausmachte – auf dem Bauch, empfängnisbereit. Wie Lovejoy es ausdrückt: Frauen haben den Östrus nicht »verloren«; sie stellen seine Zeichen vielmehr unablässig zur Schau. Soll die neue Strategie erfolgreich sein, »muß die Frau für den Mann ständig attraktiv sein... Zwar ist das Geheimnis der Bipedie nicht völlig

gelöst, aber das Motiv wird sichtbar« (Lovejoy 1984, 28). Es wundert wenig, daß Lovejoy einen Bruder-Kollegen heranzieht, um zu belegen, daß »Frauen ständig sexuell empfänglich sind« (Lovejoy 1981, 246 und die zugehörige Anmerkung S. 350: »Persönliche Mitteilung von D. C. Johnson«).

Warum mußten ernsthafte Wissenschaftlerinnen auf diese Geschichte eingehen? Hrdy und Zihlman waren mit eigenen Forschungen und Veröffentlichungen beschäftigt, in denen sie versuchten, ganz anderen Erzählungen Geltung zu verschaffen, darunter einigen, die ebenfalls Lucy einbezogen. Es kostete Zeit, über Lovejoy zu schreiben, gerade so wie es in diesem Aufsatz Raum brauchte; Lovejoy allerdings hat sich nicht die Zeit genommen, um präzise auf die Interpretationen von Hrdy und Zihlman einzugehen. Seine Entscheidung, Zihlmans wesentliche und unmittelbar in den Zusammenhang gehörende fachkundige Arbeit in einem Aufsatz voller Literaturhinweise nicht zu zitieren, hat den Lesern der 1981 in *Science* erschienenen Titelgeschichte ihre wichtige Arbeit über Bipedie, Geschlechterdimorphismus und Rekonstruktionen des sozialen und reproduktiven Verhaltens von Hominiden in der entscheidenden Übergangszeit auf wirkungsvolle Weise vorenthalten (Lovejoy 1981; für eine Zusammenfassung und vorangegangene Erwähnungen vgl. Zihlman 1983; Laporte & Zihlman 1983). Die Titelgeschichte ist das Entscheidende: Lovejoys Geschichte und seine Beschäftigung mit immens wichtigen Fossilien kann man nicht ignorieren. Diesen Luxus haben Miltons Töchter nicht. Allerdings haben sie eine stärkere Waffe als die wie auch immer verlorenen oder allgegenwärtigen Zeichen von Östrus: sie schreiben.

Zihlman erwiderte – zusammen mit Jerrold Lowenstein – mittels eines parodistischen ernstesten Interview mit einem eingefroren-aufgetauten lebenden weiblichen Australopithecus-Fossil: *A Few Words with Ruby* (Zihlman & Lowenstein, 1983). Ihren Namen erhielt Ruby von »Ruby Tuesday« von den Rolling Stones. In einem Interview im Britischen Museum schilderte sie das soziale und sexuelle Leben ihrer Gruppe und auch die Beziehung zu ihrem Wissenschaftler-Freund, Dr. Aaron Killroy. »Ruby seufzte: »Eines hat sich in drei Millionen Jahren nicht geändert. Männer denken immer noch, Sex erkläre alles...« (Zihlman & Lowenstein 1983, 83). Unter Schirmherrschaft der Wissenschaft erhielt Ruby einen fast hektischen Terminplan, auf dem auch eine BBC-

Dokumentation mit dem Titel *Ruby, Woman of the Pliocene* (»Ruby, eine Frau aus dem Pliozän) stand. Dennoch nahm sie sich die Zeit, ihr Leben in Begriffen zu beschreiben, die an eine heutige Spezies erinnern, *pan paniscus*, jene Zwergschimpansen, die Zihlmans bevorzugtes Modell für das Studium der Ursprünge sind. Kernpunkte in Rubys Bericht sind: aktive, selbst während der Schwangerschaft mobile weibliche Hominiden, Formen der Nahrungsteilung, die aus einer matrifokalen sozialen Organisation erwachsen, und die Wahl sozial umgänglicherer Männchen innerhalb dieses Zusammenhangs sowie offene und flexible Gruppen. Nahrung spielte eine größere Rolle als Sex.

Abgesehen von den Einzelheiten gibt es einen formalen Unterschied in Zihlmans Geschichte, in dem Interview mit Ruby wie auch in anderen Schriften (Laporte & Zihlman 1983; Zihlman 1983). Es gibt keinen Ursprung der Familie. Es gibt keinen Bruch, keine Vertreibung aus dem Paradies, keine dramatische Grenzüberschreitung. Die Grenze zwischen Miozän und Pliozän wird als weniger krass dargestellt, eher als Eröffnung von Möglichkeiten, für die *paniscus*-ähnliche Hominide in physischer und sozialer Hinsicht bereit waren. Es gibt keine Erzählung von einer Zeit der Unschuld in den Wäldern, der eine Zeit der Prüfungen im trockenen Grasland folgte, die zu Heldentaten in der Reproduktionspolitik aufrief. Die grundlegenden Kausalitätsgeschichten beruhen weniger auf der antagonistischen Natur-Kultur-Dialektik und den dramatischen Geschichten der westlichen Welt und den Anderen. Im westlichen Sinn gibt es einfach weniger Drama. Zihlmans Geschichten bringen nie »andere« als Rohmaterial für entscheidende Übergänge zu höheren Entwicklungsstufen ins Spiel. Das ist nicht Resultat »moralischer Überlegenheit« oder gar eines besonderen »Genius«; es ist vielmehr eine historische Möglichkeit, die sich aus dem politisch-wissenschaftlichen Kampf um kohärente Darstellungen möglicher Verbindungen eröffnet. Ein Wissensobjekt, das in diesen Darstellungen wegfällt, ist »die Familie«. In gewissem Sinn gibt es da nichts zu erklären, keine Urszene, deren tragische Folgen in Geschichte eskalieren, keine Kultur und deren Unbehagen, kein Hereinbrechen von Unterdrückung. Kein Wunder, daß die Reproduktionsstrategien anders aussehen.

Diese grundlegenden narrativen Strategien bestimmen Zihlmans Darstellung der physischen und sozialen Parameter der menschlichen Evolution. Sie sind bildlich dargestellt in der Illu-

stration von Lucy, deren Verwandten, den Zwergschimpansen, und dem Menschen in ihrem *Human Evolution Coloring Book* (Zihlman 1982, IV). Die Illustration birgt einen Überraschungseffekt: der Mensch ist hier weiblich, selbst Lucys mutmaßliches Geschlecht wird deutlich. Die Umrißlinien einer hohen menschlichen Gestalt umfassen einen gedoppelten Menschenaffen: die eine Hälfte ist ein weiblicher Zwergschimpanse, die andere, an der Mittellinie angrenzende eine Rekonstruktion von Lucy. Die drei Gestalten teilen mehrere Körpergrenzen, differieren hingegen im Grad der bipedischen Spezialisierung und in anderen, die Grenze zwischen hominoid und hominid kennzeichnenden Besonderheiten. Zwischen den beiden Hominidenarten *Homo* und *Australopithecus* und der Schimpansenart *paniscus* besteht ein Spiel von Ähnlichkeit und Differenz. Sie formen einander in der Einladung an den Studenten, ihre gemeinsamen Flächen auszumalen. In Zihlmans Darstellung existieren Grenzen, aber sie suggerieren eher Übergangszonen, als daß sie die Inversionen dualistischer Geschichten hervorheben.

Hrdy hat – in Zusammenarbeit mit einem Wissenschaftsjournalisten – auf Lovejoy mit einem populärwissenschaftlichen Text genannt, *What Did Lucy's Husband Stand For?* geantwortet (Hrdy & Bennett 1981). Dieser Text und die Besprechung von Donald Symons soziobiologischer Arbeit *The Evolution of Human Sexuality* enthalten den Kern ihrer Erklärungsstrategie wie auch ihre Vorstellung von der zentralen Bedeutung, die der Fortpflanzungspolitik für die Stellung des Menschen in der Natur zukommt (Hrdy 1979). Ebenso wie Zihlman muß auch Hrdy rekonstruieren, was Erklärung fordert, und auf der Strecke bleibt dabei vor allem »die Familie«. Auch wie bei Zihlman ist ihre Parodie auf Lovejoys Version der Vertreibung aus dem Paradies – vollständig, bis hin zu Evas Schicksal einer immer effizienteren Kinderproduktion unter Bedingungen des Mangels und der Mühsal – gekoppelt mit detaillierten Neuverhandlungen überkommener Erzählungen über Sexualpolitik. Im Unterschied zu Zihlman ist für Hrdy jedoch Sex der springende Punkt für das, was es bedeutet, menschlich zu sein. Lovejoys monogame Kernfamilie mit männlichem Versorger und ergebener-aber-immer-attraktiver weiblicher Babymaschine wird auseinandergenommen durch Vergleichen der Ausprägungen des Geschlechterdimorphismus im Verhältnis zu Aufzuchtssystemen und ökologischen Nischen bei

den Menschen einerseits und bei anderen Primaten andererseits; durch Diskussion weiblicher Versorgungsaktivitäten in Jäger- und Sammlergesellschaften; durch Heranziehen ökologischer, auf weiblichen Möglichkeiten und Bedürfnissen basierender Erklärungen; und durch Diskussion rationaler Geninvestitionsstrategien, die männliche Mitglieder früher Hominidengruppen zur Monogamie führen konnten. Es sieht aus wie eine schlechte Wette. Hrdy tut auch das Problem der Bipedie ab und klärt so den Hintergrund für die wesentliche Frage einer aktiven weiblichen Sexualität. Sie stimmt Peter Rodmans Erklärung zu, daß unsere hominoiden Vorfahren nicht sehr effiziente Vierfüßler waren, so daß ein Übergang zu ineffizienter Bipedie keinen großen Verlust bedeutete. Die überzeugendsten Erklärungen scheinen durch genaue Betrachtung des Interessesobjekts zu gelingen.

Die weibliche Orgasmuspolitik ist es, die in Hrdys narrativer Logik der Aufklärung bedarf, nicht aus irgendeinem exzentrisch lüsternen Interesse heraus oder um die Frauen zu verteidigen, sondern im Interesse eines rationalen Bewußtseins und gleicher Bürgerrechte in der spätkapitalistischen, von den Gesetzen des Marktes beherrschten Primatenpolis (Hrdy 1979). Für Symons ist der menschliche weibliche Orgasmus lediglich ein Nebenprodukt der vollkommeneren und wahrnehmbaren männlichen Version, die so zentral ist für die Geschichte der reproduktiven Maximierungsstrategien angesichts der begrenzten Ressourcen, als die die Frauen definiert werden. Hrdy dagegen argumentiert, daß die Evolution Frauen gleichermaßen betrifft; das heißt, es gibt eine große Variationsbreite der weiblichen Fitness und somit Gründe für Auslese. Weibliche reproduktive Fitness kann in zumindest fünf Kategorien variieren: in der Wahl eines Sexualpartners, der Einschätzung männlicher Unterstützung und männlichen Schutzes, dem Konkurrieren mit anderen Frauen um Ressourcen, der Kooperation mit anderen Frauen und in der weiblichen ergonomischen Effizienz. Die weibliche Orgasmuspolitik bildet den Kern der Sache. Sie besteht in einer aktiven, investierenden und kalkulierenden weiblichen Sexualität; Sex ist grundlegend für das Bewußtsein. Die beiden Kategorien fallen in soziobiologischen Darstellungen zusammen. Hrdy betrachtet Sexualität als Instrument, um Männchen zu manipulieren und zu täuschen, nicht um eine trügerische Ehebindung zu verschönen, sondern um männliche Unterstützung – freiwillig oder nicht – für ihren Reproduk-

tionsprozeß zu erlangen. Verborgene Ovulation, Orgasmus, aktives Werben, wenn Befruchtung unmöglich ist: all dies sind rationale Verhaltensweisen eines Investors unter bestimmten, in der Zeit der Anfänge der Menschheit vorherrschenden Marktbedingungen.

Verfügung über das Selbst war im Westen, zumindest seit dem 17. Jahrhundert, die Grundlage des Bürgerrechts. Die Hinfälligkeit eines solchen Verfügungsrechts für das reproduzierende weibliche Geschlecht hat Bürgerrechte für reale Frauen zu etwas Anormalem oder schlicht Unmöglichem gemacht. Die heute in Fragen von Abtreibung und anderen reproduktiven Rechten betriebene Politik sollte allen bequemen Vorstellungen, diese Dinge gehörten der Vergangenheit an, ein Ende setzen. Hrdy führt ihren biologisch argumentierenden Kampf um rational begründete Bürgerrechte innerhalb der durch die narrative Logik von Knappheit und agonistischer Differenz gesetzten Bedingungen; das heißt innerhalb der traditionellen Grenzen westlicher Geschichten. Die Feministinnen des 19. Jahrhunderts übernahmen die damaligen medizinischen Lehren vom weiblichen Tier, der vom Uterus bestimmten Kreatur, Schauplatz fruchtbaren Erzeugens und Aufziehens, und brachten die Rationalität weiblicher Bürgerrechte in Form der sozialen Mütterlichkeit ins Spiel: sie dehnten die uterine Macht des häuslichen Herdes in die sterile männliche öffentliche Welt aus. Feministische Soziobiologinnen führen eine vergleichbare Aufgabe mit durch das 20. Jahrhundert kodierten Körpern und deren Investitionsvermögen aus. Weibliche Primaten bekamen in den siebziger Jahren Orgasmen, weil dies für einen umfassenderen Kampf notwendig war. Aktives Verfolgen von Lust und Profit ist Kennzeichen des rationalen Mannes, das Ausüben bürgerlicher Tugend im Zustand der Natur. Frauen konnten es nicht darunter tun. Weibliches Sexualverhalten nahm das vielversprechende und in den westlichen Geschichten so starke doppelte Merkmal auch für sich in Anspruch: aktiv und natürlich zugleich.

Primatologie ist also in der Tat Politik mit anderen Mitteln. Auf zahllosen Wegen und auf der Welt zugewandte Weise sucht sie in ihrer Praxis Möglichkeiten von Gemeinschaft, einer gemeinschaftlichen Welt, von rationalem Handeln zustande zu bringen. In der Primatenforschung geht es um Handlungsprinzipien, um Gegenseitigkeit, Veränderung, Energie, um Möglichkeiten und

Zwänge von Politik. Das Deuten von Lucys Knochen hat mit all diesen Dingen zu tun. Zu anderen Zeiten und an anderen Orten hätten andere Menschen Lucys Knochen möglicherweise in Leichenrituale einbezogen, für Zwecke, die westliche Beobachter *magisch* genannt hätten. Westliche Menschen hingegen haben Lucys Knochen in »wissenschaftliche« Muster eingebaut, um Einblick in eine durch die nur allzu reale Umsetzung der westlichen Erzählungen von Apokalypse und Transzendenz problematisch gewordene Zukunft des Menschen zu erhalten. Die Vergangenheit, das Tier, das Weibliche, Natur: das sind die umstrittenen Bereiche in dem allochronischen Diskurs der Primatologie.

Literatur

- Clifford, J., *On ethnographic authority*, in: *Representations*, 1, Nr. 2, S. 118-146.
- Dawkin, R., *The selfish gene*, London 1976, dt.: *Das egoistische Gen*, Berlin 1987.
- Delancy, C. *Virgin birth, once again*, Unpublished manuscript, 1985.
- DeVore, I. (Hg.), *Primate behavior: Field studies of monkeys and apes*, New York 1965.
- de Waal, F. *Chimpanzee politics: Power and sex among the apes*, New York 1982.
- Douglas, Mary, *Natural symbols*, London 1970, dt.: *Ritual, Tabu und Körpersymbolik*, Frankfurt am Main 1974.
- Elgin, S.H., *Native Tongue*, New York 1984.
- Fabian, J., *Time and the other*, New York 1983.
- Fedigan, L.M. *Primate paradigms: Sex roles and social bonds*, Montreal 1982.
- Fossey, Dian, *Gorillas in the mist*, Boston 1983, dt.: *Gorillas im Nebel: Mein Leben mit den sanften Riesen*, München 1989.
- Foucault, M., *Sexualität und Wahrheit*, Frankfurt am Main 1977.
- Goodall, J. van L., *In the shadow of man*, Boston 1971, dt.: *Wilde Schimpansen. Verhaltensforschung am Gombe-Strom*, Reinbek bei Hamburg 1973.
- Goodall, J., Bandoro, A., Bergmann, E., Busse, C., Matama, H., Mpongo, E., Pierce, A., Riss, D., *Intercommunity interaction in the chimpanzee population of the Gombe National Park*, in: D.A. Hamburg u. E.R. McCown (Hg.), *The great apes*, S. 13-54, Menlo Park, CA.

- Gubar, S. u. Gilbert, S., *Madwomen in the attic*, New Haven 1979.
- Haraway, Donna, *The biological enterprise: Sex, mind and profit from human engineering to sociobiology*, in: *Radical History Review*, 1979, Nr. 20, S. 206-237.
- Haraway, Donna, *In the beginning was the word: The genesis of biological theory*, in: *Signs*, 1981, Nr. 3, S. 469-481.
- Haraway, Donna, *The High Cost of Information in Post War II Evolutionary Biology*, in: *Philosophical Forum*, 1981-1982, XIII, Nr. 2-3, S. 244-278.
- Haraway, Donna, *Signs of dominance: From a physiology to a cybernetics of primate society*, in: *Studies in History of Biology*, 1983, 6, S. 129-219.
- Haraway, Donna, *The contest for primate nature: Daughters of man the hunter in the field, 1960-1980*, in: M. Kann (Hg.), *The future of American democracy*, S. 175-207, Philadelphia 1983.
- Haraway, Donna, *A manifesto for Cyborgs: Science, technology, and socialist feminism in the 1980s*, in: *Socialist Review*, 1980, Nr. 80, S. 65-108, dt.: *Lieber Kyborg als Göttin! Für eine sozialistisch-feministische Unterwanderung der Gentechnologie*, in: *Argument Sonderband 105*, 1981.
- Harding, S., *Why has the sex/gender system become visible only now?* in: S. Harding u. M. Hintikka (Hg.), *Discovering reality: Feminist perspectives on epistemology, metaphysics, and philosophy of science*, Dordrecht 1983, S. 311-324.
- Harding, S., *The science question in science*, Ithaca, NY 1985; dt.: *Feministische Wissenschaftstheorie: zum Verhältnis von Wissenschaft und sozialem Geschlecht*, Hamburg 1990.
- Harris, N., *Humbug: The art of P. T. Barnum*, Boston 1973.
- Hartsock, N., *Money, sex and power*, New York 1983.
- Hartsock, N., *The feminist standpoint: Developing the ground for a specifically feminist historical materialism*, in: S. Harding u. M. Hintikka (Hg.), *Discovering reality: Feminist perspectives on epistemology, metaphysics, and philosophy of science*, Dordrecht 1983, S. 183-210.
- Hausfater, G. u. Hrdy, S.B. (Hg.), *Infanticide: Comparative and evolutionary perspectives*, Chicago 1984.
- Hinde, R. (Hg.), *Primate social relationships*, Sunderland 1983.
- Hrdy, S.B., *The evolution of human society: The latest word and the last*, in: *The Quarterly Review of Biology*, 1979, 54, S. 309-314.
- Hrdy, S.B., *The woman that never evolved*, Cambridge 1981.
- Hrdy, S.B., *Heat lost*, in: *Science* 33, Oktober 1983, S. 73-78.
- Hrdy, S.B. u. Bennett, W., *Lucy's husband: What did he stand for?*, in: *Harvard Magazine*, Juli-August 1981, S. 46.
- Jameson, F., *The political unconscious: Narrative as a socially symbolic act*, Ithaca, NY 1981, dt.: *Das politische Unbewusste. Literatur als Symbol sozialen Handelns*, Reinbek b. Hamburg 1988.
- Jameson, F., *Post modernism or the cultural logic of late capitalism*, in: *New Left Review*, Juli-August 1984, S. 53-94.

- Jay, P. (Hg.), *Primate Studies in adaptation and variability*, New York 1968.
- Johanson, D. u. Edey, M., *Lucy: The beginning of humankind*, New York 1981.
- Keller, E. F., *A Feeling for the Organism*, New York 1981.
- Keller, E. F., *Reflections on gender and science*, New Haven 1981, dt.: *Liebe, Macht und Erkenntnis: Männliche und weibliche Wissenschaft?*, München 1986.
- Lancaster, J., *Sex and gender in evolutionary perspective*, in: H. A. Katchadourian (Hg.), *Human sexuality: a comparative and developmental approach*, Los Angeles 1979.
- Landau, M., *Human evolution as narrative*, in: *American Scientist*, 72, 1984, S. 262-268.
- Laporte, L. F. u. Zihlman, A. L., *Plates, climate and hominoid evolution*, in: *South African Journal of Science*, 79, 1983, S. 96-109.
- Latour, B., *Observing scientists observing baboons observing... Paper prepared for the Wenner Gren Conference: »Baboon Field Research: Myths and Models«*, unveröffentlichtes Manuskript, 1978.
- Latour, B., *Les microbes, guerre et paix, suivi de irreductions*, Paris 1984.
- Latour, B. u. Strum S., *Oh, please, tell us another story*, unveröffentlichtes Manuskript, 1983.
- Lovejoy, C. O., *The origin of man*, in: *Science* 211, Nr. 4480, 1981, S. 341-350.
- Lovejoy, C. O., *The natural detective*, in: *Natural History*, Oktober 1984, S. 24-28.
- Morris, D., *The naked ape*, New York 1967, dt.: *Der nackte Affe*, München 1970.
- Nash, R., *Wilderness and the American mind* (3. Aufl.), New Haven 1982.
- Ortner, S. B., *Is female to male as nature is to culture?*, in: *Feminist Studies*, 1, S. 5-31. Wiederveröffentlicht in: M. Z. Rosaldo u. L. Lamphere (Hg.), *Women, culture, and society*, Stanford, S. 67-88; dt.: *Verhält sich weiblich zu männlich wie Natur zu Kultur*, in: Rippl, G. (Hg.), *Unbeschreiblich weiblich. Texte zur feministischen Anthropologie*, Frankfurt am Main 1993, S. 27-54.
- Rosaldo, M. Z., *The use and abuse of anthropology*, in: *Signs*, 5, Nr. 3, 1980.
- Rowell, T., *The concept of dominance*, in: *Behavioral Biology*, 11, 1974, S. 131-154.
- Ruddick, S., *Maternal Thinking*, in: B. Throne u. M. Yalom (Hg.), *Re-thinking the family*, New York 1982, S. 76-94.
- Said, E. W., *Orientalism*, New York 1978, dt.: *Orientalismus*, Frankfurt am Main, Berlin, Wien 1981.

- Sandoval, C., *Women respond to racism*, Oakland, CA, Center for Third World Organizing.
- Sherfey, M. J., *The nature and evolution of female sexuality*, New York 1973, dt.: *Die Potenz der Frau: Wesen und Evolution der weiblichen Sexualität*, Köln 1974.
- Shostak, M., *Nisa: The life and words of a !Kung woman*, Cambridge 1981, dt.: *Nisa, eine Kungfrau erzählt*, Reinbek b. Hamburg 1990.
- Small, M. (Hg.), *Female primates: Studies by women primatologists*, New York 1984.
- Strathern, M., *No nature, no culture: The Hagan case*, in: M. Strathern u. C. MacCormach (Hg.), *Nature, Culture, Gender*, London 1980.
- Strathern, M., *Dislodging a world view. Challenge and counter-challenge in relationship between feminism and anthropology*; unveröffentlichtes Manuskript eines Vortrags in der Reihe *Changing paradigmas: The impact of feminist theory on the world of scholarship*. Research Centre for Women's Studies, Adelaide, Australien, 1984.
- Symons, D., *The evolution of human sexuality*, New York 1979.
- Tiger, L. u. Fox, R., *The imperial animal*, New York, dt.: *Das Herrentier*.
- Tournier, M., *Vendredi ou les limbes du Pacifique*, Paris 1972, dt.: *Freitag oder im Schoß des Pazifik*, Frankfurt am Main 1982.
- Traweck, S., *Uptime, downtime, spacetime, and power: An ethnographic study of the high energy physics community in Japan and the United States*. Unveröffentlichte Dissertation, History of Consciousness Board, University of California at Santa Cruz, 1982.
- Trescott, M., *Women engineers in history: Profiles in holism and persistence*, in: V. Haas u. C. Perrucci (Hg.), *Women in Scientific and Engineering Professions*, S. 181-204, Ann Arbor 1984.
- Trivers, R., *Parental investment and sexual selection*, in: B. Campbell (Hg.), *Sexual selection and the descent of man*, Chicago 1972, S. 136-179.
- Wasser, S. (Hg.), *Social behavior of female vertebrates*, New York 1983.
- Williams, G., *Adaptation and natural selection*, Princeton 1966.
- Wilson, E. O., *Sociobiology, the new synthesis*, Cambridge 1975.
- Winner, L., *Do artifacts have politics?*, in: *Daedalus*, Winter 1980, S. 121-136.
- Winner, L., *Techne and politeia: The technical constitution of society*, in: T. Durbin u. F. Rapp (Hg.), *Philosophy and technology*, Dordrecht 1983, S. 97-III.
- Wrangham, R., *On the evolution of ape social systems*, in: *Social Science Information*, 1979, 18, Nr. 3, S. 335-369.
- Zacharias, K., *The Owen-Huxley debate on the brain. A new appraisal*, unveröffentlichtes Manuskript, 1984.
- Zihlman, A., *The human coloring book*, New York 1982.

- Zihlman, A., *A behavioral reconstruction of Australopithecus*, in:
K.J. Reichs (Hg.), *Hominid origins: Inquiries past and present*, Wash-
ington, DC 1983, S. 207-238.
- Zihlman, A. u. Lowenstein, J., *A few words with Ruby*, in: *New Scientist*,
April, 14, 1983, S. 81-83.
- Zuckerman, S., *The social life of primates*, London 1932.

III

Vom Wesen der Geschlechter Frühe Theorien zu Zeugung und Fortpflanzung